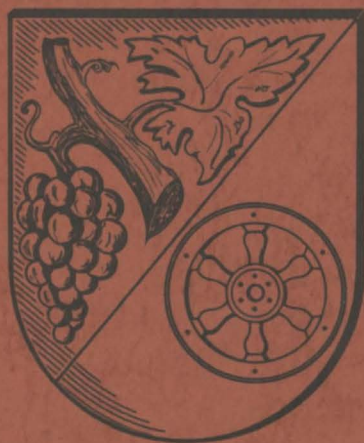

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



17. Jahrgang
3/2008

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Gerhard Becker, Gäns-gasse 2, 65375 Oestrich-Winkel

Tradition

&

Zukunft

Made in Germany !

seit 1968

werner elektrotechnik ist zuverlässiger Partner für Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe, öffentliche Hand sowie Private.

Mit unserem motivierten und geschulten Mitarbeiter-Team liefern wir **Qualität und maßgeschneiderte technische Lösungen** im Rheingau-Taunus, Rhein-Main-Gebiet, bundes-, europa- und weltweit.

Für unsere Kunden ist es wichtig, dass sie sich auf unsere Kompetenzen, Flexibilität und Leistungsbereitschaft umfassend und aus einer Hand verlassen und vertrauen können.

- Elektroinstallationen, EIB-Gebäudetechnik & Programmierungen
- Einbruchmelde-, Schließ-, Zutrittskontroll- & Videoüberwachungssysteme
- Brandschutztechnische Anlagen & Brandmeldesysteme
- Licht- und beleuchtungstechnische Anlagen in- & outdoor
- Wärmepumpen, Elektroheizungen & Warmwasser, Photovoltaikanlagen
- ISDN-/TK-Anlagentechnik, VOIP-Systeme, GSM-Mobilfunktechnik
- Datennetzwerktechnik – Konzeption, Layout, Realisierung, Service
- PC-Hard- u. Software sowie Peripherie Lieferung und Implementierung
- Industrielle Daten-/Informations- und Automationstechnik
- SPS-Programmierungen, Steuer-, Meß- & Regeltechnik
- Kompensationsanlagen und Energiemanagementsysteme
- Energieverteiler, Schalt- und Steueranlagen – Planung & Realisierung
- Prüfeinrichtungen und Montageplätze sowie Sondermaschinen
- Kraft-/Nutzfahrzeug-Spezial-Umrüstungen & Ausrüstung

werner
elektrotechnik



elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

Erbacher Straße 29 D-65343 Eltville am Rhein

Tel: +49 6123 9076-0 Fax: +49 6123 9076-31

werner-edt.com mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E. V.

Gründet 1971 in Kloster Eberbach
Mitgliederzahl ca. 800
Geschäftsführung: Jutta Scholl, 65345 Eltville,
Hauptstraße 2, Tel. (06123) 7 51 23
www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.

Gründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.
Geschäftsführung:
Dagmar Söder, Brückenstraße 6
65396 Walluf, Telefon (06123) 74913
www.rheingauer-heimatforschung.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E. V.

Gründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.
Geschäftsführung:
Doris Moos, Rathausstr. 4, 65346 Eltville-Erbach,
Telefon (0 61 23) 60 52 88, Fax (0 61 23) 60 53 17
www.fk-kloster-eberbach.de

Redaktion und Bezug:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Gerhard Becker, Gänsgrasse 2,
65375 Oestrich-Winkel, Telefon (0 67 23) 26 58

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung und Auslieferung:

Druckerei Wurm GmbH
Im Rad 20, 65197 Wiesbaden
Telefon (06 11) 98 99 00; Telefax (06 11) 9 89 90 19

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,50 EURO
Jahres-Abonnement (4 Schriften): 17,00 EURO
Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Naspa Wiesbaden Kto.-Nr. 100 052 857
(BLZ 510 500 15)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 01. Februar fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Inhalt

Paul Claus

Lorenz Werthmann (1858–1921)
Gründer des Deutschen Caritasverbandes 2

Walter K. Hell

Der Katechismus des Bistums
Limburg aus dem Jahr 1853 7

Eberhard Kümmerle

Blick übers Wasser
Rheinhessen vom Rheingau aus gesehen 11

Rolf Göttert

Die Last mit der preußischen Madonna 21

Buchbesprechung

Manfred Laufs

Chronik Aulhausen 31

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim

Walter K. Hell, Bartholomaestraße 6, 65375 Oestrich-Winkel

Dr. Eberhard Kümmerle, Hauptstraße 67, 65347 Eltville-Martinthal

Rolf Göttert, Kleine Niederstraße 1, 65385 Rüdeshheim

Jubiläumsveranstaltungen 2008

Im Mittelpunkt des Kreuzfestes der Diözese Limburg am 14. September in Geisenheim wird der 200. Todestag von Bischof Peter Josef Blum stehen. Aus diesem Anlass wird am Morgen Bischof Franz Peter Tebarts van Elst von Limburg ein Pontifikalamt in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Geisenheim feiern. Das Gedenken zum 200. Todestag wird am Nachmittag mit einer Wallfahrt nach Kloster Marienthal festlich begangen.

Zur Erinnerung an den 150-jährigen Geburtstag von Prälat Lorenz Werthmann, Gründer des Deutschen Caritasverbandes, findet vom 2.–4. Oktober ein Lorenz Werthmann Symposium im Hotel Kloster Johannisberg statt, das vom Deutschen Caritasverband Freiburg und dem Caritasverband Limburg ausgerichtet wird. Den Auftakt bildet am 2. Oktober ein Festgottesdienst um 18.00 Uhr im Rheingauer Dom mit Bischof Dr. Franz Peter Tebarts van Elst und Prälat Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes. Bei einem anschließenden Empfang um 19.30 Uhr im Pfarrzentrum spricht Dr. Peter Neher über „Lorenz Werthmann, eine Caritasgeschichte beginnt, seine Impulse für soziale Gerechtigkeit in Deutschland“.

Ansprechpartner: Dezernat Caritas, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 1355, 65533 Limburg, Tel. 064 31/29 51 80, Fax 064 31/29 53 03.

Lorenz Werthmann (1858–1921) Gründer des Deutschen Caritasverbandes

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte die Säkularisation für die katholische Kirche einschneidende Veränderungen. Mit dem Verlust vieler Klöster und anderer kirchlicher Einrichtungen, dem Wechsel der Zuständigkeiten erwachsen der Kirche viele neue Aufgaben. Besonders war die Kirche in der Kranken- und Armenpflege und der Versorgung verwaister und verwahrloster Kinder gefordert. Die zunehmende Industrialisierung brachte nicht nur Wohlstand, sondern auch viel Armut mit sich. Große Aufgaben erwachsen auch der Kirche durch die zahlreichen Auswanderer, was eine vermehrte Betreuung notwendig machte.

Die vielfältigen sozialen Aufgaben führten zur Entwicklung zahlreicher Einrichtungen, die es sich zur Aufgabe machten, hier helfend einzugreifen. So kam es zur Gründung zahlreicher Frauenklöster und anderer sozialer Werke. Sozialpolitiker wie Franz Hitze forderten, die Einrichtungen der Verbände der katholischen Soziallehre Deutschlands zusammenzufassen, um sie wirkungskräftiger zu machen. 1849 kam es im Bereich der ev. Kirche Deutschlands zur Gründung der Inneren Mission. 1880 erfolgte die Gründung eines deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, ein Zusammenschluss öffentlicher und privater Sozialträger. Den Wunsch nach einem gemeinsamen Handeln fand besonders Ausdruck auf dem IV. „Praktisch sozialen Kurs“ des Volksvereins, den Lorenz Werthmann im Oktober 1894 in Freiburg vorbereitet hatte. An ihm nahmen Frantz Brandts, Max Brandts, Franz Hitze, August Piper und P. Cyprian, echte Gesinnungsfreunde, teil. 1895 setzte sich das Comité das Ziel, eine Organisation der „gesamten katholischen Nächstenliebe

in Deutschland“ zu verwirklichen. 1897 kam es dann unter Lorenz Werthmann zur Gründung des Deutschen Caritasverbandes mit dem Ziel „Publizieren, Studieren und Organisieren“.

Lorenz Werthmann wurde am 1.10.1858 als zweites von fünf Kindern des Weingutsverwalters Johann Werthmann und seiner Frau Barbara, geb. Blum, in Geisenheim in der Blaubachstraße 5 geboren. Er war ein schwächliches, dauernd kränkliches, jedoch lebhaftes, lernbegieriges Kind. Die ersten 15 Jahre wuchs er unbeschwert im Elternhaus heran, wo er auch wiederholt am Rhein



Abb. 1: Lorenz Werthmann, Dr. theol.et.phil., Dr. med. h.c. der Universität Freiburg, Apostolischer Protonotar (1921); * 01.10.1858 in Geisenheim, † 10.04.1921 in Freiburg



Abb. 2: Die Eltern:
Barbara Werthmann, geb. Blum,
5.9.1823–22.2.1906;
Johann Werthmann, Gutsverwal-
ter, 3.12.1826–10.10.1899

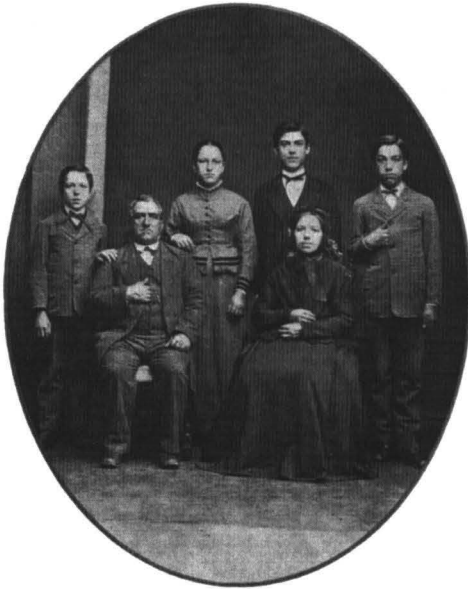


Abb. 3: Familie Werthmann in Geisenheim; hinter den Eltern (von links): Johann, geb. 13.6.1865, Barbara, geb. 26.10.1860, Lorenz, geb. 1.10.1858, Josef, geb. 8.6.1863



Abb. 4: Die Primizianten des Collegium Germanicum in Rom, 28.10.1883 (vordere Reihe, zweiter von rechts: Werthmann)

spielte. Da sein Vater aktiv im Pfarrgemeinderat mitarbeitete, wurde er schon früh mit den Bemühungen der Kirche, sich aus den Fesseln des Staates zu befreien, konfrontiert. Nach dem Besuch der Volks- und Realschule setzte er seine Ausbildung auf dem Gymnasium in Hadamar fort, wo er im Bischöflichen Konvikt wohnte. Nach dem Abschluss stand sein Entschluss, Priester zu werden, fest. Durch die Fürsorge seines Vaters konnte er 1877 das Studium der Philosophie und Theologie im Collegium Germanicum in Rom aufnehmen. Er promovierte gleich zweimal, 1880 in Philosophie und 1884 in Theologie. Am 28.10.1883 empfing er in Rom die Priesterweihe. Die Primiz feierte er am Allerheiligenfeste in seiner Lieblingskirche S. Lorenzo fuori le mura. Am 25. Juli 1884 kehrte er nach Deutschland zurück. Zur Feier der Primiz in Geisenheim kam es am 13. August 1884.

Am 1. Dezember 1884 erfolgte seine Ernennung zum bischöflichen Hauskaplan in Limburg. Als Bischof Blum schon wenige Wochen danach (30.12.1884) starb, wurde er zum Domkaplan in Frankfurt ernannt. Hier führte ihn der Geistliche Rat Münzenberger in die verschiedenen Bereiche der Seelsorge in der Großstadt ein, wobei er ihm besonders die Begegnung mit den caritativen Vereinen und ihrer Arbeit erschloss. Bereits im Mai des gleichen Jahres wurde Lorenz Werthmann von Bischof Roos zum bischöflichen Kaplan in Limburg ernannt.

Ihm folgte er auch nach seiner Wahl zum Erzbischof nach Freiburg. Wegen seiner verbindlichen Art, aber auch aufgrund seiner zielstrebigsten Art und Durchsetzungskraft wurde er bald der „kleine



Abb. 5: Werthmann im ersten Jahr seiner Präsidentschaft (ca. 1900–1910)

schwarze Erzbischof“ genannt. Mehrere Jahre belegte er an der Universität juristische und volkswirtschaftliche Vorlesungen, wobei er engen Kontakt mit bekannten Sozialpolitikern pflegte. Im Hause des Verlagsbuchhändlers Herder wurde die Gründung eines Caritas Komitees unter der Leitung von Lorenz Werthmann beschlossen. Ziel war es, nach dem Vorbild der 1848 gegründeten „Inneren Mission“ eine Organisation der Nächstenliebe zu schaffen, die von möglichst vielen wissenschaftlich gebildeten Menschen getragen werden sollte. Mit Publikationen und Informationen zu den sozialpolitischen Fragen sollte die Öffentlichkeit unterrichtet werden. So wurde 1895 die „Zeitschrift Caritas“, Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland, gegründet, die im Herderverlag erschien. Lorenz Werthmann hatte von 1895 bis 1920 die Schriftleitung inne. 1896 legte er auch den Grundstock für eine „Caritas-Bibliothek“, die heute über 100.000 Schriften zur Sozialarbeit und Wohlfahrtspflege verfügt.

Im selben Jahr betraute ihn der Erzbischof mit der Seelsorge für die italienischen Gastarbeiter, einer Aufgabe, für die Werthmann aufgrund seines siebenjährigen Aufenthaltes in Italien prädestiniert war.

Mehr und mehr machte sich Lorenz Werthmann die Beschäftigung mit den drängenden sozialen Fragen seiner Zeit zu seinem ganz persönlichen Anliegen. So verfasste er alsbald einen „Aufruf zur Gründung eines Caritasverbandes für das katholische Deutschland“ und legte dem Freiburger Generalvikariat einen Satzungsentwurf vor. In seiner impulsiven Art und in der sicheren Erwartung, die Bischöfe würden von seiner Idee der Gründung einer Organisation der Nächstenliebe genau so begeistert sein wie er, hoffte er auf umgehende Genehmigung und Förderung seiner Pläne. Die bischöfliche Obrigkeit jedoch fühlte sich zunächst übergangen, und so bedurfte es weiterer Verhandlungen und Bitten Werthmanns, um den Freiburger Bistumsverweser Friedrich Justus Knecht und den Kölner Weihbischof Hermann Josef Schmitz zu überzeugen und für sein mutiges Vorhaben zu gewinnen. So konnte Werthmann auf dem zweiten „Caritastag“ am 9.11.1897 in Köln zusammen mit seinen Unterstützern den „Caritasverband für das katholische Deutschland“ mit Sitz in Freiburg ins Leben rufen.

Damit hatte Werthmann sein zäh verfolgtes Ziel erreicht und konnte sich mitreißend, energisch und richtungweisend der Ausübung organisierter christlicher Nächstenliebe widmen. Es gab kaum eine Notlage, zu deren Bekämpfung sich Werthmann nicht verpflichtet fühlte. Seine rednerische Begabung machte ihn zum gefragten Ansprechpartner. Dazu gehörte auch der Missbrauch geistiger Getränke. Als Rheingauer setzte er sich bei den „Mäßigkeitskomitees“ nicht für die Alkoholabstinenz, sondern für einen mäßigen Weingenuß ein. Die jährlichen Caritastage wurden zur Tradition, so 1899 in Wiesbaden und 1900 in Augsburg. Nur eine straffe Organisation und eine solide Finanzierung konnten das Erreichte und die weitgesteckten Ziele sichern. Die jahrelangen Unsicherheiten beseitigte 1915 die Fuldaer Bischofskonferenz. Danach wurde der Caritasverband für das katholische Deutschland als legitime Zusammenfassung der Diözesanverbände zu einer einheitlichen Organisation. Wichtig ist auch, dass die Diözesen in der Zukunft die Mittel aufbringen, welche zur Unterstützung des Zentralverbandes erforderlich sind. Die Organe des Zentralverban-

des sind: Der Zentralvorstand, der Zentralrat, der Zentralausschuss und die Mitgliederversammlung. Damit hatte der Caritasverband nunmehr seine offizielle Anerkennung durch die deutschen Bischöfe gefunden. In den folgenden Jahren, besonders im Ersten Weltkrieg, entwickelte sich der Verband zum anerkannten Partner auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege.

Als wertvoll erwies sich die bereits um die Jahrhundertwende gegründete Ausbildungsstätte für soziale Berufe an der Caritaszentrale, der späteren „Katholischen Fachschule für Sozialwesen“ in Freiburg. Der Deutsche Caritasverband wurde zum Vorbild für weitere nationale Caritasverbände in über 100 Ländern der Erde.

Für seine Heimat, den Rheingau, hatte Werthmann wenig Zeit. Im Jahr 1899 hielt sich Werthmann vom 10. bis 13. Oktober wegen Tod und Beerdigung des Vaters in Geisenheim auf. Während der Krankheit und dem Tod der Mutter weilte er etwa fünf Wochen im Februar 1906 in Geisenheim. Sein „silbernes Priesterjubiläum“ feierte er im Oktober 1908 in Bornhofen. Zu Tagungen und Vorträgen kam er in den Jahren 1901, 1902 und 1908 nach Geisenheim. Vom 5. bis 11. April 1920 besuchte er auf einer Rundreise noch einmal seine alten Bekannten.

Von seinen Mitarbeitern wurde Lorenz Werthmann geschätzt und verehrt, obwohl er ihnen großen Eifer und Einsatz abverlangte. Er selbst hat seine Gesundheit extrem strapaziert und schließlich ruiniert. Seit seiner Wahl zum Präsidenten des Verbandes (1897) hat er das Amt mit großer Hingabe wahrgenommen. Die letzten drei Monate

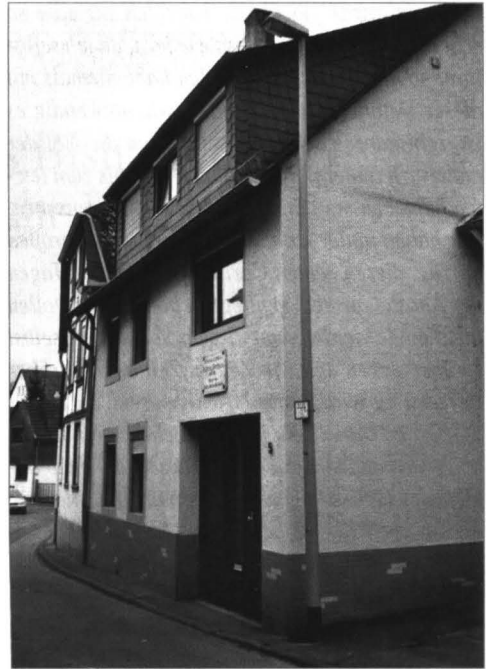


Abb. 7: Elternhaus in der Blaubachstraße in Geisenheim. Aufn. 2006.

verbrachte er von einem Herzleiden geplagt und völlig entkräftet im Freiburger Josefs-Hospital. Bis zuletzt seinem Werk verbunden, ist Lorenz Werthmann am 10.04.1921 gestorben. Die letzte Ansprache am 5. April 1921 an seine Zentralratsmitglieder (Text von Karl Borgmann) hat folgenden Wortlaut.

Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar für alle Ihre Mitarbeit im Caritasverbände. In den 25 Jahren, in denen ich mich der Organisation der katho-



Abb. 6: Tafel zur Erinnerung am Elternhaus in der Blaubachstraße. Aufn. 2006.



Abb. 8: Lorenz Werthmann auf einer Briefmarke (BRD 1954)

lischen Caritas gewidmet, habe ich niemals so sehr ihre Bedeutung erkannt wie jetzt, da ich selbst ihrer so mannigfach bedarf. Ich habe niemals mit dieser Deutlichkeit empfunden, wie notwendig es ist, sein ganzes Sein einzusetzen, um die Not der andern zu lindern, und daß man sich bis zum letzten hingeben muß in der Liebe zum Mitmenschen. Wir haben in der katholischen Kirche den großen Vorzug, diesen echten Caritasgeist von den Tagen der Apostel an stets gepflegt zu haben. Wir wollen nicht müde werden, von diesem Vorzug uns selbst zu überzeugen und von Zeit zu Zeit auch darüber zu reden. Es wird Sache derjenigen sein, die an der Spitze der katholische Kirche stehen, daß sie die noch vorhandenen kleinen Mängel auf dem Gebiete der Liebestätigkeit beheben und im Interesse der heiligen Kirche beseitigen. Aber das können wir heute mit Freuden feststellen, daß unser Caritasverband alle anderen Wohlfahrtsorganisationen Deutschlands an Umfang und Bedeutung weit überflügelt hat.

Es ist in den Tagen meiner Krankheit viel für mich gebetet worden. Nie lernt man die Macht des Gebetes höher schätzen als zur Zeit der Hilflosigkeit, wenn alle natürlichen Mittel versagen. Da gibt allein das Gebet die Kraft, das Leid zu tragen und sich in Gottes Willen zu ergeben. Ich danke daher allen von Herzen für das Gebet.

Literatur:

1. Karl Borgmann: Aus vielen Quellen wurde ein Strom – Lorenz Werthmann zum 100. Geburtstag. In: Rheingauer Heimatbrief 18/1958, S. 15–17.
2. Karl Borgmann: „Lorenz Werthmann“ Reden und Schriften. 1958. Lambertus-Verlag, Freiburg.
3. Hans-Josef Wollasch: Lorenz Werthmann (1858–1921). Gründer des Deutschen Caritasverbandes zum 50. Todestag. Hrsg. Deutscher Caritasverband, Freiburg 1971.
4. Wolf-Heino Struck: Geschichte der Stadt Geisenheim, 1972.
5. Hans-Josef Wollasch: Werthmann, Lorenz. In: Deutsche Biographien – Neue Folge, Bd.1/1982, S. 270 f.
6. Hans-Josef Wollasch: Lorenz Werthmann (1858–1921). In: Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 4: Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Jürgen Aretz u. a., Grünewald-Verlag, o. J.
7. Aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie.
8. Paul Claus: Lorenz Werthmann. In: Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim. Bd. 2, 1992, S.68 f.

Seine letzte Ruhestätte fand er an der Chorseite der Magdalenenkapelle auf dem Freiburger Hauptfriedhof. 1957 wurde eine Umbettung auf das Caritasfeld vorgenommen, wo ein schlichter Grabstein das Gedenken an ihn wachhält.

Zahlreiche weltliche und kirchliche Stellen haben die Leistung Werthmanns durch Orden und Ehrenmitgliedschaften gewürdigt. 1913 wurde er Päpstlicher Hausprälat. Als letzte Auszeichnung hat ihm Erzbischof Carl Fritz am 21.02.1921 persönlich die von Papst Benedikt XV. ausgestellte Urkunde mit der Ernennung zum Apostolischen Protonotar ans Krankenbett überbracht. Die Stätte seines 35-jährigen Wirkens, die Zentrale des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg, erhielt 1924 den Namen „Lorenz-Werthmann-Haus“, gelegen am „Werthmannplatz“. Dieser wurde 2007 in „Platz der Universität“ umbenannt. Gleichzeitig erhielt der „Werderring“ den Namen „Werthmannstraße“. 1954 erfolgte eine Ehrung durch die BRD mit der Herausgabe einer Briefmarke (10 +5). Am 9. November 2008 wird zum Gedenken an seinen 150. Geburtstag die Deutsche Post eine Briefmarke im Wert von 55 Cent herausgeben. In seiner Heimatstadt Geisenheim bleibt Lorenz Werthmann durch die Umbenennung der ehemaligen „Marktstraße“ in „Prälat-Werthmann-Straße“ in bleibender Erinnerung.

Bildnachweis:

- 1: Sammlung Paul Claus
- 2, 3, 4, 5: Aus: Hans-Josef Wollasch: Lorenz Werthmann (1858–1921), Freiburg 1971
- 6 + 7: Aufn. Paul Claus
- 8: aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Der Katechismus des Bistums Limburg aus dem Jahr 1853

Vorbemerkung

Am 18. April 1808 wurde in Geisenheim der spätere Limburger Bischof Peter Joseph Blum geboren.¹ In diesem Jahr wird in vielfältiger Weise der Geburt dieser bedeutenden Persönlichkeit vor zweihundert Jahren gedacht. Dieses Jubiläum soll nun auch Anlass sein, sich einmal näher mit dem von Bischof Blum für sein Bistum 1853 eingeführten Katechismus zu beschäftigen.² Um die Bedeutung dieses Glaubensbuches in der kirchenpolitischen Auseinandersetzung besser verstehen zu können, soll diese zunächst knapp skizziert werden. In einem nächsten Schritt soll dann zu den eigentlichen Glaubensaussagen des Katechismus, die von kirchenpolitischer Relevanz sind, vorgegriffen werden. Um die spezifisch katholische Ausrichtung des Katechismus zu erfassen, sollen seine diesbezüglichen Aussagen mit denen des evangelischen kontrastiert werden.³

Die kirchenpolitische Lage im Herzogtum Nassau

Mit dem Entstehen des Herzogtums Nassau ab 1806 kam es immer wieder zu Spannungen zwischen den Herzögen und ihren Regierungen einerseits und den beiden christlichen Konfessionen, besonders aber der katholischen, andererseits. War die Obrigkeit bestrebt, aus den auch konfessionell disparaten Landesteilen ein möglichst einheitliches Staatsgebilde zu formen, so waren die evangelische und katholische Kirche darauf aus, den Einfluss des Landesherrn und seiner Regierungen auf ihre Sphäre möglichst gering zu halten. So

lagen die Vorstellungen der Kurie von kirchlicher Selbständigkeit und denen des Staates nach landesherrlicher Kirchenhoheit bei der Gründung des Bistums Limburg 1827 weit auseinander. Dieser Konflikt kam 1830 mit der Verordnung der Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz, zu denen auch Nassau gehörte, offen zum Ausbruch. Mit der Verordnung sollte die landesherrliche Kirchengeschichte durchgesetzt werden. Einer der Hauptkritikpunkte der katholischen Kirche an der nassauischen Politik war die durch diese 1817 verfügte Überführung des bisher in kirchlicher Hand befindlichen Schulwesens in staatliche Regie. In den nassauischen Simultanschulen wurden fortan Schüler der verschiedensten Konfessionen gemeinsam unterrichtet. Religionsunterricht fand sowohl konfessionell gebunden als auch als allgemeiner Unterricht für alle Konfessionen statt. In der Praxis lief dies oft auf eine allgemeine christliche Weltanschauungs- und Sittenlehre hinaus, die konfessionellen Unterschiede wurden als gering erachtet. Als in den 1840er Jahren eine stärkere Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens einsetzte, brach auch der Streit zwischen der katholischen Kirche und dem Landesherrn wieder offen aus. Auf katholischer Seite erstand der herzoglichen Politik in dem im Oktober 1842 zum Limburger Bischof geweihten Peter Joseph Blum ein streitbarer Gegner: (...) *Blum war nicht nur ein zutiefst frommer und priesterlicher, sondern auch ein außerordentlich kämpferischer Mensch.*⁴

Hauptsächlich auf seinen Druck hin wurde 1844 der allgemeine Religionsunterricht zu Gunsten eines ausschließlich kirchlich gebundenen aufgehoben. In der Revolution 1848 wurde durch

Der katholische Katechismus für das Bistum Limburg



Abb. 1: Der Limburger Bischof Peter Joseph Blum (1808–1884).

die neun „Forderungen der Nassauer“ dem Herzog die volle Religionsfreiheit abgerungen. Als nach 1849 die demokratischen Errungenschaften der 48er Revolution nach und nach wieder kassiert wurden, flammten auch die Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche erneut auf. Die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz wollten in Zukunft nur noch das kirchliche Dogma und das kanonische Recht als Leitlinien ihres Handelns anerkennen, während alle staatskirchlichen Bevormundungen ein Ende haben sollten. Erst 1861 konnte dieser neuerliche Kirchenstreit wieder beigelegt werden. *Die Regierung hatte in diesem Konflikt sichtbar Angst, Blum könne zum Mittel öffentlichen Druckes greifen und das katholische Volk auf breiter Basis für seine Forderungen mobilisieren.*⁵ Um das Kirchenvolk aber im rechten Glauben zu befestigen und einen rein katholischen Religionsunterricht erteilen zu können, schien dem Bischof ein Landeskatechismus ein geeignetes Instrument zu sein. Insgesamt muss aber festgehalten werden, dass die Auseinandersetzungen zwischen katholischer Kirche und Staat im Herzogtum Nassau meist noch recht moderat verliefen. Die Herzöge von Nassau waren zwar durchaus machtbewusst, aber keine religiösen Eiferer.

Der katholische Katechismus, der bereits 1848 die Approbation durch Bischof Blum erhalten hatte, erschien 1853 in einer Sonderausgabe für das Bistum Limburg. Außerdem wurde er auch in anderen deutschsprachigen Diözesen eingeführt. Zu der Sonderausgabe verfasste Blum ein Vorwort. Auf ausdrückliche Anordnung des Bischofs hin sollte der Katechismus *in der gesamten Diözese eingeführt werden und dadurch die mannigfachen Mißstände beseitigt werden (...), die aus der Menge und Verschiedenheit der bis jetzt im Gebrauch gewesenen erwachsen sind (...)* (Vorwort). So war zum Beispiel bis dato u.a. ein Katechismus des Petrus Canisius mit einer stark anti-evangelischen Tendenz im Gebrauch. An einer solchen polemischen Darstellung des katholischen Glaubens war Bischof Blum jedoch nichts gelegen. So blieb auch *das Verhältnis zwischen den Konfessionen im Herzogtum Nassau wesentlich friedlicher als andernorts.*⁶ Der Katechismus war besonders für den Unterricht in den oberen Klassen der Elementarschulen und für die kirchliche Christenlehre gedacht. Diesem Lehrwerk folgte im nächsten Jahr noch ein „kleiner“ Katechismus für die beiden ersten Klassen der Elementarschule. Der neue Katechismus sollte *unter strenger Festhaltung an der dem Inhalte nach sich stets gleichbleibenden Glaubens- und Sittenlehre rücksichtlich der formellen Behandlung derselben den Forderungen der Gegenwart in Ansehung auf ihren religiös-sittlichen wie auf ihren wissenschaftlichen Standpunkt gebührende Rechnung tragen* (Vorwort). Der Katechismus war auch ein Kontrapunkt gegen die Bestrebungen der Aufklärung, die den katholischen Glauben aus mangelhafter Kenntnis, wie der Bischof meinte, einer *glaubensleeren, falschen Tagesweisheit nachgesetzt* hätten (Vorwort). Das vorliegende Glaubensbuch zeichnete sich nach Ansicht des Bischofs *neben strenger Kirchlichkeit und genügender Vollständigkeit durch natürliche und leicht übersichtliche Gliederung des gesamten darin behandelten Lehrstoffes wie durch Einfachheit, Kürze und Bestimmtheit in Entwicklung der einzelnen Lehren* aus (Vorwort).



Abb. 2: Katholischer Katechismus für das Bistum Limburg aus dem Jahr 1853.

Das Werk gliedert sich in eine Religionsgeschichte (Seite 1–32) und eine Religionslehre mit den Hauptstücken „Von dem Glauben“ (S. 33–90), „Von den Geboten“ (S. 90–145) und „Von den Gnadenmitteln“ (S. 145–207). Seite 207 bietet eine Zusammenfassung der katholischen Glaubenslehre. Auf den folgenden Seiten 208–220 finden sich Gebete und Fürbitten, die Seiten 221 und 222 enthalten eine Anleitung für Messdiener. Die Religionsgeschichte ab Mose stellt das Werk völlig unhistorisch in apologetischer Absicht dar. Sie dient denn auch allein zum *Beweise für das Christenthum* (S. 29). Die Religionslehre entfaltet in 419 Fragen und Antworten die katholische Glaubens- und Sittenlehre. Anders als der evangelische Katechismus, der als Quelle des Glaubens allein die Bibel nennt, besteht der katholische auch

auf den Lehren der Kirche als Glaubensgrund, weil wir nur durch die katholische Kirche sicher wissen, was Gott geoffenbaret hat (S. 35). Folglich werden neben die Gebote Gottes auch die der Kirche gesetzt, die der Katholik zu halten schuldig ist, weil die Vorsteher der Kirche solche von Christo empfangen, indem sie, als dessen Diener und Stellvertreter, die Gläubigen regieren, und in guter Zucht und Ordnung erhalten sollen (S. 125). Es wird mit diesen Ausführungen deutlich, dass ein Staatskirchentum, wie es die Herzöge von Nassau praktizierten, bei der katholischen Kirche auf grundsätzliche Ablehnung stoßen musste. Konsequenterweise beschäftigt sich denn auch der katholische Katechismus nur am Rande in einer Fürbitte mit dem Landesherrn von Nassau. Dort heißt es: *Allmächtiger Gott, wir bitten dich, laß deinen Diener N. N., der durch deine Gnade die Regierung des Landes übernommen hat, an allen fürstlichen Tugenden immer zunehmen und mit ihnen geschmückt und von deiner Gnade gestärkt, die Ungeheuer der Laster ausrotten und zu dir gelangen, der du der Weg, die Wahrheit und das Leben bist* (S. 219). Nicht dass die katholische Kirche obrigkeitlich oder -feindlich gewesen wäre, aber der Staat sollte sich ausschließlich auf seine weltlichen Aufgaben beziehen, ohne in irgendeiner Weise in die kirchliche Sphäre einzugreifen. Anders der evangelische Katechismus, der sich ausführlich mit den Pflichten der Obrigkeit und der Untertanen auseinandersetzt (S. 103–104). Dort heißt es: *Die Untertanen sollen die von Gott geordnete Obrigkeit als seine Stellvertreterin ehren, ihr Ansehen befördern, sich mit den Gesetzen des Landes bekannt machen und sie pünktlich befolgen, die schuldigen Abgaben entrichten, und für das Wohl des Landesherrn und seiner Familie, sowie für die von ihm bestellten Vorgesetzten, Gottes Beistand und Segen erflehen* (S. 103). Die katholische Kirche sah sich selbst als Stellvertreterin Christi auf Erden, unmittelbar von Christus gestiftet (S. 73). Dann erst kam der durch göttliche Gnade eingesetzte jeweilige Landesherr, dessen Zuständigkeit sich ausschließlich auf den weltlichen Bereich zu beschränken hatte. Zuerst kamen die Gebote Gottes und der Kirche und dann erst die landesherrlichen Gesetze und Verordnungen,

die ohne Zweifel auch von den Katholiken nach kirchlicher Meinung zu befolgen waren. Außerdem unterstand die katholische Kirche von ihrem Verständnis her allein dem Papst in Rom und nicht einem Landesherrn (S. 73). Hier wird ein grundlegender Konflikt zwischen der katholischen Kirche und der weltlichen Gewalt sichtbar, der erst in unserer Zeit im Zeichen einer fortschreitenden Säkularisierung in einem geregelten Mit- und Nebeneinander von Kirche und Staat zunehmend an Bedeutung verloren hat.

Zusammenfassung

Der 1853 für das Bistum Limburg durch Bischof Peter Joseph Blum eingeführte katholische Katechismus ist in seiner Bedeutung in der kirchenpolitischen Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und dem nassauischen Landesherrn nicht zu unterschätzen, da er die Gläubigen, besonders aber die Jugend, im verbindlichen Glauben unterrichtete. Die katholische Kirche, die keineswegs die weltliche Obrigkeit ablehnte oder in Frage stellte, grenzte sich jedoch klar von dieser ab. Der Wirkungsbereich des Landesherrn hatte in ihrer Sicht ausschließlich der weltliche zu sein.

Eine Einmischung in die Belange und Obliegenheiten der Kirche sollte ihm verwehrt werden. Dabei sei aber noch einmal darauf hingewiesen, dass die Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat im Herzogtum Nassau weitgehend ohne allzu große Schärfe ausgetragen wurden. Der Katechismus von 1853 darf allerdings nicht allein als ein Instrument in diesem kirchenpolitischen Streit gesehen werden, sondern entfaltete seine Wirkung vor allem auch im innerkirchlichen Bereich, in der Katechese und der Seelsorge.

Anmerkungen:

1 Zur Biographie Blums vgl.: Ferdinand Ebert: Peter Joseph Blum 1808–1884. In: Nassauische Lebensbilder. Bd. 5. Wiesbaden 1955, S. 186–199 und Klaus Schatz: Geschichte des Bistums Limburg. Mainz 1983, S. 116–190.

2 Katholischer Katechismus oder Lehrbegriff, nebst einem kurzen Abrisse der Religionsgeschichte. Für die Jugend sowohl als für Erwachsene. Besondere Ausgabe für das Bistum Limburg. Regensburg 1853.

3 Evangelisch-christlicher Landeskatechismus für das Herzogtum Nassau. Wiesbaden, 8. Auflage o.J.

4 Winfried Schüler: das Herzogtum Nassau 1806–1866. Wiesbaden 2006, S. 153.

5 Ebd., S. 222.

6 Klaus Schatz: Toleranz im Herzogtum Nassau (1806–1866). In: Toleranz am Mittelrhein. Hrsg. von Isnard Frank. Mainz 1984, S. 93.

Blick übers Wasser

Rheinhessen vom Rheingau aus gesehen

Von den zahllosen Aussichtspunkten, von denen aus sich der Rhein und die jenseitige Landschaft panoramhaft ausbreiten, haben einige literarische Berühmtheit erlangt.

Nach Jakob Isaak von Gerning geht „die angenehmste Wallfahrt für Schlangenbads Kurgäste nach dem Kapellchen auf der Bubenhäuser Feldhöhe,“¹ und für Karl Simrock ist Rauenthal den Schwalbacher und Schlangenbader Kurgästen durch die verfallene Bubenhäuser Kapelle „wohl empfohlen, bei der man eine Aussicht über beide Ufer des königlichen Stromes genießt, wie sie eine Fata Morgana nicht zauberischer schaffen könnte.“² Adelheid von Stolterfoth fand bei dem „kleinen verwahrlosten Kapellchen den Punkt, wo man eine der bezauberndsten Aussichten des Rheingaus genießt. Der Rhein zeigt sich beinahe an keinem anderen Aussichtspunkt so stolz und majestätisch als hier, wo man seinen Lauf von Mainz bis Bingen mit einem Blick übersieht.“³ In Leo Woerls Reisehandbuch „300 Ausflüge in Wiesbadens Umgebung“ wird die Aussicht von dem „Boss“ über Hattenheim gepriesen. Hier stand ein „von Holzstämmen rauhezimmerter kleiner Tempel,“⁴ und in Baedekers „Die Rheinlande“ bietet am „Bos (altfränkisches Wort, einen Hügel bedeutend) eine Mooshütte gegen Wind und Wetter Schutz.“⁵ Als ebenso eindrucksvoll wird freilich der Blick vom Johannisberg gepriesen wie auch vom Geisenheimer Rothenberg, beides zum Rhein hin balkonartig vorspringende Geländestufen aus hartem Taunusquarzit, den die Abtragung aus dem jungen, vorwiegend aus Sand und Ton aufgebautem Umfeld herauspräpariert hat.

Viel gerühmt wird auch der Blick vom Tempel auf dem Niederwald, 1788 erstmals errichtet und somit fast ein Jahrhundert älter als das Nationaldenkmal. „Ein prachtvolles Gemälde entrollt sich da vor den Blicken, eine weite und zugleich höchst liebliche Aussicht in den Rheingau und die jenseits des Rheines gelegenen Gegenden der fruchtbaren Pfalz“, schwärmt Adelheid von Stolterfoth von dieser Stelle, und für ungezählte Besucher ist und war der Tempel „der unstreitig schönste Punkt des Niederwaldes“.

Land in drei Etagen

Obwohl Rheinhessen dem Rheingau greifbar nahe erscheint, so übt doch der breite Strom seit jeher eine trennende Wirkung aus und erschwert den Zugang zum jenseitigen Landstrich, der vor allem geologisch so ganz anders strukturiert ist. Im Vergleich zum eher buckeligen Rheingau erscheint Rheinhessen plateauartig abgeflacht: Die Ablagerungen des ehemaligen Mainzer Meeresbeckens liegen noch fast so da, wie sie entstanden sind. Keine Gebirgsbildung hat sie aufgerichtet oder schräg gestellt wie mit den alten Gesteinen des Taunus geschehen oder auch des Rochusberges, der ja noch zum Gebirge gehört. Dessen Uralt-Gesteine sind bei Ingelheim in mehr als hundert, Richtung Mainz in fast zweihundert Meter versenkt.

Sie werden bedeckt von den jungen Absätzen des Mainzer Beckens der Tertiärzeit vor 35–5 Mio. Jahren.

So entstanden drei Stockwerke von Gesteinen. Sie sind für die Form der Landschaft maßgebend. Ein unterstes Stockwerk besteht fast nur aus Ton

und Mergel (= kalkhaltiger Ton). Es bildet auch im Rheingau die tieferen Hänge zwischen Frauenstein und Rüdesheim. Näher den Ufern des damaligen Meeres, dort wo die Brandung an Festgestein anstieß wie am Taunus, am Rochusberg, an den Vulkaniten des Nahetals und der „Rhein Hessischen Schweiz“ zeugen Sand und grober Kies von der Kraft der Wellen. Das Tonstockwerk neigt zu Rutschungen und unruhiger Oberfläche. Solcher Ton des „Cyrenenmergels“, benannt nach einer Muschel, wurde im 19. Jahrhundert in einer großen Grube südwestlich des Bahnhofes Ingelheim zur Ziegel- und Zementherstellung abgebaut. Eingeschaltet war ein Braunkohleflöz. Kohle aus gleich alten Schichten wurde damals auch im Rheingau bei Hattenheim und Nothgottes gewonnen.⁶ Nach oben nehmen im Ton Lagen von Sand und Kies zu: Ablagerung ausgesüßten Wassers, denn das Becken wurde infolge von Hebung vom offenen Meer abgeschnürt. Die Masse der Gerölle wurde von Flüssen aus quarzgefüllten Spalten im Taunus und Hunsrück ausgeschwemmt. Bei Heidesheim und Wackernheim ist weißer Sand beschrieben, der „zum häuslichen Gebrauch“ gegraben wurde.⁷ Diese „Süßwasserschichten“ lagern

zwischen dem wasserstauenden Ton im liegenden und klüftigen Kalkstein in Hangenden.

Dieser bildet das zweite Gesteinsstockwerk. Es ist ein „Poren-Kluft-Aquifer“, reich an Hohlräumen, Spalten und Rissen. Es gab Höhlen, durch die ein Mensch kriechen konnte.⁸ Riffe, von Kalk-Algen aufgebaut, durchsetzen örtlich die sonst gut geschichteten Kalke (Abb. 1).

Das Niederschlagswasser kann in die Klüfte von oben leicht eindringen und staut sich auf der Unterlage. Die Folge ist der Austritt ungezählter Quellen. Diese gibt es aber auch im Kalkstein selbst, vor allem dort, wo Tonlagen im Kalk eingelagert sind. Solche Quellen sind z. B. an der Michelskaut am Westerberg und beim Hof Westerhaus bekannt. Das Wasser der Karlsquelle über Heidesheim konnte schon nach ganz kurzem Lauf Mühlräder antreiben. Die Schüttung soll 122 l/s betragen haben (1927).⁹ Auch das Quellwasser, das im Ortskern von Wackernheim austrat, bewegte Mühlräder, doch war die Schüttung wie in vergleichbaren anderen „Karstgebieten“ wechselhaft wie das Wetter. Bekannt ist vor allem der rund 8 km lange Wasserkanal aus karolingischer Zeit, der von der Karlsquelle mit gleichmäßigem Ge-



Abb. 1: Ostwand im Steinbruch Budenheim. Flache Lagerung von Kalkstein- und Mergelbänken.



Abb. 2: Bei dem Heidesheimer Tor aus Kalk- und Sandsteinquadern ist der Einlass der karolingischen Wasserleitung freigelegt.

fälle zur Ingelheimer Pfalz führte. In weitem Bogen ging er über das Wackernheimer Tal, und es liegt nahe, dass die gerade hier entspringenden Quellen mit gefasst und genutzt waren. Die Leitung war in römischer Technik aus Kalkstein der Umgebung gemauert, und das Wasser floss auf einem Estrich aus Kalk und Kieselsteinen. Die Innenflächen waren mit Mörtel mit Ziegelsplittbeimischung ausgekleidet.¹⁰ Merkwürdig nur, dass das Wasser trotz hohen Kalkgehaltes im Kanal kaum Sinterkrusten hinterlassen hat: Womöglich hat die Leitung nicht einmal zehn Jahre lang die Pfalz mitversorgt (Abb. 2).

Die Karlsquelle mit dem von ihr gespeisten Mühlbach wird zuweilen mit einem „Rezelinisbrunnen“ gleichgesetzt.¹¹ Er gehörte wie die unterhalb gelegene Grangie Sandhof im 12. Jahrhundert dem Kloster Eberbach. Die Quelle war dem Kloster seinerzeit vom Altmünsterkloster Mainz übereignet worden. Diesem Eigentumswechsel lag offenbar eine Urkunde von 1191 zugrunde, die zugunsten von Eberbach und zum Nachteil der Altmünsterinnen gefälscht war.¹²

Bei der oberen Sandmühle direkt unter der Karlsquelle gab es um 1911 eine Ziegelei, die Ton aus der Heidesheimer „Lettekaut“, 250 m östlich zwischen Höllenberg und Schafstrift, verarbeitete.¹³

Das zweite Stockwerk, meist aus Kalkstein, ist landschaftsprägend für Rheinhessen. Es bildet die „Tischplatte“ des Tafellandes und erinnert an den süddeutschen Tafeljura. Die kalkigen Gesteine

sind das Produkt eines erneuten, aber weniger tiefen Meereseinbruchs in das Mainzer Becken. Im Rheingau gibt es nichts Vergleichbares. Nur ein spärlicher Rest Kalkgestein auf der Bubenhäuser Höhe bezeugt, dass Kalkstein einstmals sehr wohl abgelagert, aber infolge der Heraushebung des Taunus längst abgetragen wurde.

Unterschiedlich starke Hebung bewirkte auch, dass das kalkige Stockwerk von Ost nach West sprunghaft ansteigt. Zwischen Schierstein und Budenheim liegt seine Untergrenze unter dem Rhein. Im Budenheimer Steinbruch liegt sie schon bei 20, bei Wackernheim bei 40, bei Gau-Algesheim bei 60 und am Jakobsberg bei 140 m über dem Fluss. Das liegt an Verwerfungen, denen z. B. das Selztal und das Welzbachtal folgen. Merkwürdig ist, dass die Oberfläche des Kalkplateaus kaum ansteigt und vom Rheingau gesehen nach wie vor als Ebene erscheint. Es liegt an der Einebnung Rheinhessens im jüngsten Tertiär durch ein weit-schweifiges Flusssystem von Urrhein, Urnahe und Urselz, dessen Überreste ein drittes Stockwerk bilden (s. u.).

Rheinhessens „Waterkant“

Der Rand des Kalkplateaus ist bis heute eine problematische Gesteinsgrenze. Einerseits schützt die Kalksteindecke das leicht abschlämmbare Tonstockwerk darunter vor Abtragung. Andererseits brechen Kalksteinschollen am Plateaurand an

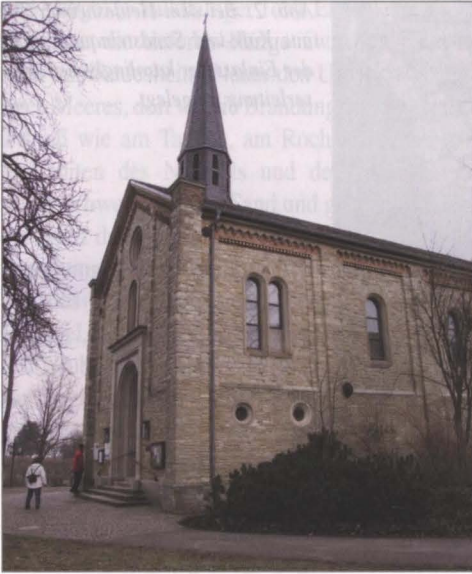


Abb. 3: Vierzehn-Nothelfer-Kapelle am Jakobsberg von 1720, gegen Bauschäden mit Mauerankern gesichert.

Klüften leicht ab und gleiten auf der Tonunterlage zu Tal. Ganze Dörfer mussten wegen Bergrutsch aufgegeben werden wie Hausen bei Engelstadt.¹⁴ Bei Ockenheim kamen Weinberge ins Rutschen und um 1970 zeigten Teile des Klosters Jakobsberg gefährliche Risse und mussten 1983 neu gebaut werden (Abb. 3).

Die geringe Stabilität der Hänge ist auch ein Grund für die auffallende Breite der Bachtäler, die viel zu weit sind im Vergleich zur Wassermenge der Bäche. Diese Täler von Welzbach, Selz, Hünnerbach/Wildgraben und Sandbach zerschneiden den Plateaurand. Wo dieser nach dem Rheintal hin vorspringt, spricht man in Rheinhessen von „Hörnern“, wie z.B. dem Ockenheimer Horn oder Hörnchen. Das erinnert an die vorspringenden „Hörner“ der ostfriesischen Küste: Eckwarderhörne, Schillhörner u. a.

Steine und Bauwerke

Außer der zeitweiligen Verwendung für Zement, als Branntkalk und Düngekalk wurde und wird der rheinhessische Kalkstein zum Mauerbau gebraucht. In ungezählten, oft nur kleinen Brüchen wurden die Quader gewonnen, die den Ortsbildern

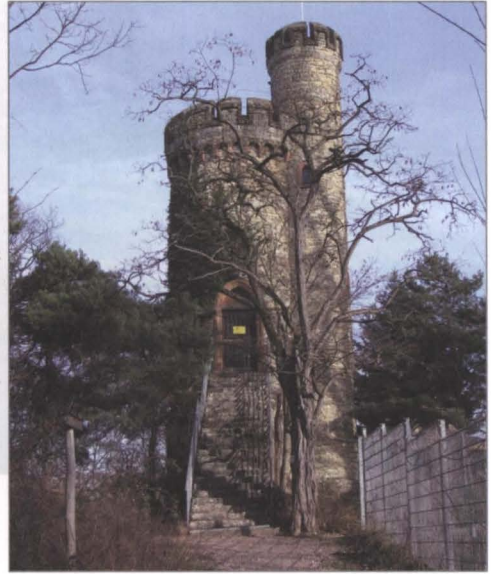


Abb. 4: Aus ortständigem Kalkstein errichtet: Lenneberg-Aussichtsturm von 1880.

Rheinhessens ein südländisches Flair vermitteln. Als älteste, schon in spätrömischer Zeit betriebene Brüche gelten die von Oppenheim. Beim Mainzer Dom wurde heller Kalkstein neben Sandstein vermauert. Damit das weniger auffiel, wurde der Kalkstein mit braunroter Farbe dem Sandstein angeglichen. Viele Bauwerke fallen landschaftsprägend auf. Für den Lennebergturm spendeten die Inhaber umliegender Steinbrüche das Material (Abb. 4).

Steine aus der Umgebung bauen den Bergfried der Burg Windeck auf (Abb. 5).



Abb. 5: Burg Windeck in Heidesheim mit Turm aus Kalksteinquadern.



Abb. 6: Burgkirche Oberingelheim mit romanischem Turm und Wehrmauerring des Mittelalters aus Kalkstein.

Kalkstein ist auch Mauerstein der Wehrrichtenanlage von Oberingelheim (Abb. 6).

Besonders markant ist vor allem der sechsgeschossige Turm der St. Remigiuskirche in Niederingelheim (Abb. 7).

Aus bossierten Kalksteinquadern besteht der „zu Bismarcks Ehr“ 1912 vollendete Bismarckturm über Gau-Algesheim, 14 Jahre nach Bismarcks Tod. Als Gesandter beim Frankfurter Bundestag kam er mehrfach in den Rheingau und schwamm einmal bei Sternenschein und Mondlicht zum Mäuseturm¹⁵ (Abb. 8).

Auch im Rheingau wurde rheinhessischer Kalkstein vermauert, vor allem dort, wo es Rheinfähren gab wie in Niederwalluf und Mittelheim. Das beobachtete schon Goethe auf einem Spaziergang bei Winkel: „Bei Gelegenheit, daß eine Mauer errichtet wurde, erfuhr ich, daß der Kalkstein, welcher fast ganz aus kleinen Schnecken besteht, an den jenseitigen Höhen und mehreren

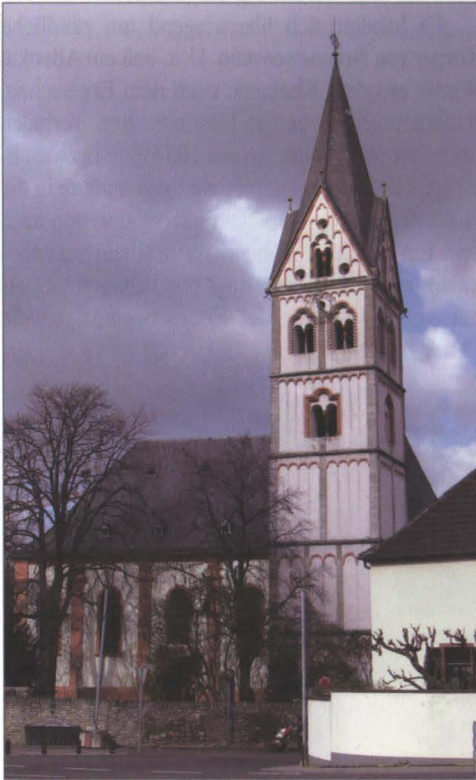


Abb. 7: St.-Remigiuskirche Niederingelheim mit Turm des 12. und 13. Jahrhunderts, Langhaus von 1739.



Abb. 8: Bismarckturm über Gau-Algesheim, errichtet 1907–1912 vom Rhein Hessischen Bismarckverein.

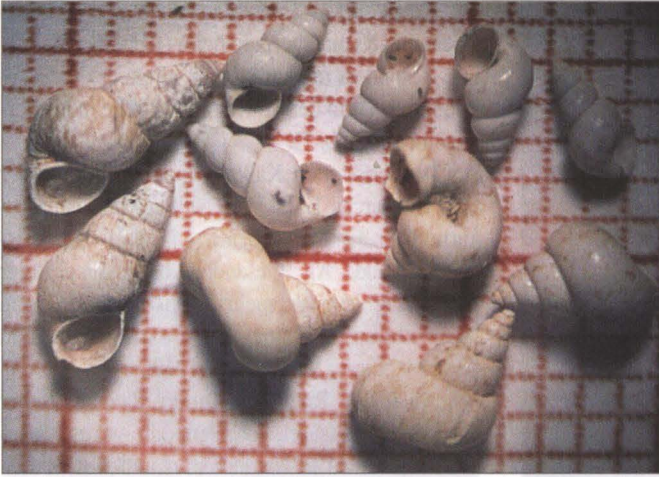


Abb. 9: Hydrobrien aus dem Kalkstein Rheinhessens, wie sie schon Goethe 1815 auffielen.

Orten gebrochen werde. Da diese Schnecken, nach der neuesten Überzeugung, Ausgeburten des süßen Wassers sind, so wird die ehemalige Restagnation des Flusses zu einem großen See immer anschaulicher.“ (Im Rheingau Herbsttage).

Mit den Schnecken kann Goethe nur die „Hydrobrien“ gemeint haben, die zu Milliarden Bestandteil der Kalksteinbänke sind. Sie sind in der Tat Süßwasserbewohner aus der Zeit, als im Jungtertiär das Mainzer Becken zum zweiten Mal vom Weltmeer getrennt war (Abb. 9).

Nach Abschnürung und Austrocknung des Meeresbeckens herrschten unter trocken-heißen Bedingungen intensive Kalkverwitterung, Bodenbildung und Verlehmung. Flüsse aus Taunus und Hunsrück brachten oxidische Eisenlösungen heran,

und auf kalkigem Substrat entstanden „Bohnerze“, vor allem in Vertiefungen des Kalkplateaus. Ein Bohnerzlager von bis zu 2 m, eingebettet in gelbbraunen und rotbraunen Ton, wurde von 1851–1880 auf dem Westerberg ausgebeutet.¹⁶

Es handelt sich überwiegend um rundliche Körper von Brauneisenstein. U. a. ließ ein Advokat Winter aus dem Rheingau nach dem Erz suchen. Bauern brachten es für Fuhrlohn zum Verladen nach Frei-Weinheim, wo um 1857 eine Erzwaschanlage bestand. Das gereinigte Erz wanderte in die Hochöfen im Ruhrgebiet. Noch 1906 wurde nach dem Erz gebohrt.¹⁷ Bohnerz ist im Rheingau unbekannt: es fehlt die Unterlage aus kalkigen Gesteinen, die die Fällung des Eisens begünstigt hätte (Abb. 10).



Abb. 10: Bohnerz vom Westerberg über Ingelheim.

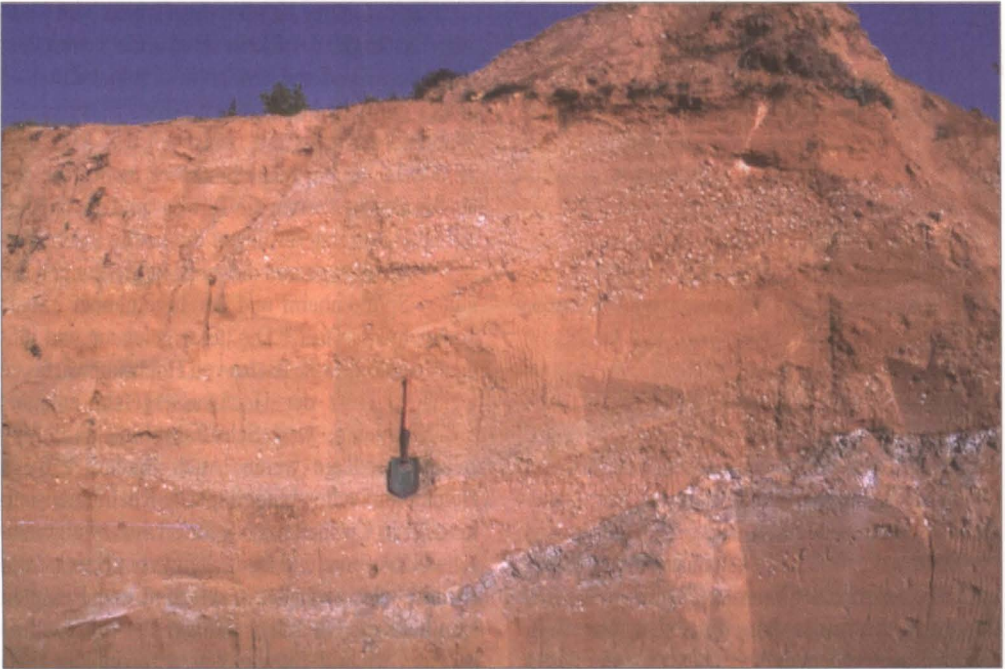


Abb. 11: Kies, Sand und Ton der Kiesgrube auf dem Laurenziberg über Ockenheim.



Abb. 12: Achatgerölle aus dem Kies des Laurenzibergs.

Erbe des Rheins

Auf der eingeebneten Oberfläche des Kalkplateaus hinterließ das Netz von Urrhein, Urnahe und Urselz zwischen 5 und 1,8 Mio. Jahren Sand, Kies und Ton, das dritte geologische Stockwerk. Man nennt diese Schichten, die besonders oberhalb Okkenheim bekannt sind, „Kieseloolithschotter“ und „Arvernensschotter“ (Abb. 11).

Die Kieseloolithgerölle stammen aus Konglomeraten der Buntsandstein- oder aus kieseligen Schichten der Muschelkalkgebiete. Das fossile Rüsseltier *Anancus arvernensis* gab einem anderen Teil der Ablagerungen seinen Namen. In Kiesgruben auf dem Laurenziberg finden sich Achate und Onyx aus Melaphyr-Mandelstein des Saar-Nahe-Gebietes als Gerölle (Abb. 12).

Dort, wo auf dem Kalkstein und unter Flusskies eine Schicht aus Verwitterungslehm der Abtragung widerstanden hat, kann sich Wasser in einem „schwebenden“ Grundwasserhorizont stauen: schwebend, weil nicht mit dem eigentlichen Grundwasser in Verbindung stehend. Solches Wasser wird beim Abbau des Kieses manchmal angetroffen. Es bilden sich dort im Laufe der Zeit kleine Feuchtbiopte wie die „Salamanderlöcher“ auf der Heide nördlich Appenheim.¹⁸

Nach weiterer Hebung des Gebietes im jüngsten Tertiär gab der Rhein seine alten Betten über Rheinhessen auf und verlagerte sich nach Osten zu einem mit dem Main gemeinsamen Flusssystem. Während der „Eiszeit“ zwischen 1,8 Mio. und 10.000 Jahren vor heute hinterließ es im Rheintal als fossile Flussbetten die Talweg- und die Niederterrasse. Auf ersterer liegen die hochwassersicheren Verkehrswege und die meisten Siedlungen. So galten Sporkenheim und der Ingelheimer „Saal“ als hochwasserfrei.¹⁹ Die tiefer gelegene und jüngere Niederterrasse ist das von Hochfluten erfasste Gelände. Trotz der Hochwassergefahr entstand Frei-Weinheim, weil Schifffahrt und Fischfang Lebensgrundlage waren. Auch bestand z. B. in Heidenfahrt schon eine römische Rheinhafensiedlung.²⁰ Ein Kiesbett der Niederterrasse zweigt zwischen Uhlerborn und Budenheim vom Hauptstrom ab und kehrt zwischen Gaulsheim und Kempten zum heutigen Rheinlauf zurück. Diese Kiesfahne ist ganz wichtig für die Wassergewinnung. Das nutzten schon die Römer beispielsweise bei ihrer Villa rustica, auf deren Grundmauern die St. Georgskapelle bei Heidesheim steht. Darin befindet sich ein römischer Brunnen, der bei 5 m Tiefe in das Grundwasser der Niederterrasse hinabreichte (Abb. 13).

Abb. 13: St. Georgskapelle Heidesheim auf den Resten einer römischen Villa rustica von ca. 44 n. Chr. Links die römische Westfassade mit gotischem Portal.



Abb. 14: Weinberg auf dem Kalksteinplateau bei Wackernheim. Bei der Bodenbearbeitung kommt der Kalkstein an die Oberfläche.



Aus tieferem Untergrund stammt das Mineralwasser, das in der „Hildegardisquelle“ austrat: Bei den Vorarbeiten für die Hindenburgbrücke wurde sulfidreiche Sole nahe Kempten angetroffen.²¹ Die Quelle ist ein nahezu spiegelbildliches Gegenstück zur Echterquelle, die beim gleichen Projekt im Rheinbett vor Geisenheim, danach auf der Lachau erschlossen wurde.

Kalte und trockene Steppenwinde der letzten Kaltzeit („Würm“) vor 100.000 bis 10.000 Jahren brachten in Rheinhessen wie auch im Rheingau den Löss zum Absatz. Davon sind oft nur schleierartige Reste vorhanden, die das Festgestein kaum bedecken (Abb. 14).

Andernorts wie westlich Oberingelheim schneiden Hohlwege in mächtige Lössdecken ein. Kennzeichnend für das jenseitige Gebiet ist aber der Flugsand, der zwischen Gau-Algesheim und

Mainz verbreitet ist. In tieferen Lage trägt er Spargel- und Obstfelder. Gerade Spargel als Frühgemüse findet auf den sommers trockenen Flächen genügend Feuchtigkeit; andererseits verhindert der durchlässige Sand die dem Spargel schädliche Staunässe. Richtung Mainz ist Flugsand zu bis zehn Meter hohen Dünen aufgeweht. Im „Mainzer Sand“ wachsen Kiefern und eine seltene Steppenflora des ausgehenden Letztglazials. Im Flugsandprofil ist eine Lage von Laacher Bimstuff aus der Zeit vor rund 12.000 Jahren eingeschaltet. Sie trennt einen älteren von jüngerem Flugsand.

Aus dem Flugsandgebiet des Lennebergwaldes erhebt sich, vom Rheingau her nicht zu übersehen, das etwas skurril wirkende Schloss Waldthausen von 1910. Es fällt z. B. die Verblendung mit ortsfremdem gelblichem Sandstein auf, der seinerzeit per Schiff nach Mainz und von

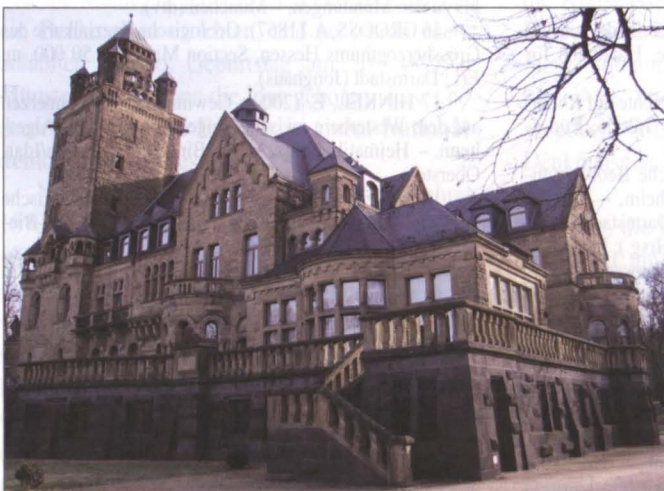


Abb. 15: Schloss Waldthausen über Budenheim von 1908-1910 mit bergfriedartigem Turm.

dort mit Fuhrwerken angeliefert wurde. Kurios ist auch eine der Absichten des Bauwerks. Der Bauherr, Baron Wilhelm Martin von Waldthausen, wollte mit dem pompös wirkenden Gebäude Kaiser Wilhelm II. provozieren, wenn dieser alljährlich zur Truppenparade im Mainzer Sand kam. Der Kaiser hatte 1904 in seiner bekannt impulsiven Art Waldthausens Husaren bei einer Parade lautstark

kritisiert.²² Nachdem der Baron im Gegenzug den Kaiser öffentlich mit der „Götz-Aufforderung“ bedacht und bei einer Geburtstagsfeier für seine Majestät im Wiesbadener Kurhaus aus seiner Abneigung gegen den Kaiser keinen Hehl gemacht hatte, musste sich Waldthausen ins Ausland absetzen. So hatte er kaum einige Jahre Freude an seinem Luxusschloss (Abb. 15).

Literatur

1 GERNING, J. I. (1819): Die Rheingegenden von Mainz bis Cöln. – Wiesbaden (Schellenberg).

2 SIMROCK, K. (1838): Das malerische und romantische Deutschland. Der Rhein. – Leipzig (C.A. Haendel).

3 STOLTERFOTH, A. v. (1840): Beschreibung, Geschichte und Sage des Rheingaus und Wisperthales. – Mainz (C. G. Kunze).

4 WOERL, L. (Hrsg.): 300 Ausflüge in Wiesbadens Umgebung. – Leipzig (Woerl).

5 BAEDEKER, K. (1883): Die Rheinlande von der Schweizer bis zur Holländischen Grenze. Handbuch für Reisende. – Leipzig.

6 KÜMMERLE, E. (2006): Erdgeschichte auf Rheingauer Weinetiketten. – Rheingau-Forum, 1/2006; Rüdesheim.

7 GROOSS, A. (1862): Geognostische Beobachtungen in der Umgegend von Nieder-Ingelheim. – Notizbl. Ver. Erdk. mittelrh. geol. Ver., 3. F. H 1; Darmstadt.

8 LACHENAL, F. & WEISE, H. T. (Hrsg.): Ingelheim am Rhein. 774–1974. Geschichte und Gegenwart. – Ingelheim.

9 WAGNER, W. (1931): Geologische Karte von Hessen 1: 25 000, Bl. Ober-Ingelheim, m. Erl.; Darmstadt.

10 BÖHNER, K. (1964): Aus der Vor- und Frühgeschichte des Ingelheimer Landes. – Forsch. Stud. Gesch. Ingelheims 1964; Stuttgart (Klett).

11 STAAB, F. (1995): Die Gründung der zisterziensischen Grangie Sandhof bei Heidesheim. – Heimatj. Ldkrs. Mainz-Bingen, 39; Bingen/Idar-Oberstein.

12 ZEDLER, G. (1921): Kritische Untersuchungen zur Geschichte des Rheingaus. – Ann. Ver. nass. Altertumskd. Gesch.-forsch., 45; Wiesbaden.

13 MORDZIOL, C. (1911): Geologischer Führer durch das Mainzer Tertiärbecken. – Slg. geol. Führer, 16; Berlin.

14 WAGNER, W. (1941): Bodenversetzungen und Bergrutsche im Mainzer Becken. – Geologie u. Bauwesen, 13; Wien.

15 HÜBNER, P. (1982): Der Rhein. Von den Quellen bis zu den Mündungen. – München (dtv).

16 GROOSS, A. (1867): Geologische Spezialkarte des Grossherzogthums Hessen, Section Mainz, 1: 50 000, m. Erl.; Darmstadt (Jonghaus).

17 HINKEL, E. (2004): Gewinnung von Bohnerzen auf dem Westerberg zwischen Ingelheim und Gau-Algesheim. – Heimatj. Ldkrs. Mainz-Bingen, 48; Bingen/Idar-Oberstein.

18 MAIER-HARTH, U. (1997): Der geoökologische Lehrpfad Gau-Algesheim. – Heimatj. Ldkrs. Mainz-Bingen, 41; Bingen/Idar-Oberstein.

19 BERNHARD, G. (1936): Die beiden Ingelheim und ihre Umgebung. Eine Studie über das Messtischblatt Ober-Ingelheim.-Rhein-Main. Forsch., 15; Frankfurt a. M. 20 S. Anm. 11.

21 WAGNER, W. & MICHELS, F. (1930): Geologische Karte von Hessen 1: 25 000, Bl. Bingen-Rüdesheim, m. Erl.; Darmstadt.

22 SCHÄFER, H. (2004): Schloss Waldthausen in Budenheim.-Heimatj. Ldkrs. Mainz-Bingen, 48; Bingen/Idar Oberstein.

Die Last mit der preußischen Madonna

Wir feiern in diesem Jahre 2008 das 125jährige Bestehen des Nationaldenkmals auf dem Niederwald bei Rüdesheim – eigentlich ein krummes Jubiläum, doch möchte ich es zum Anlaß nehmen, Ihnen von der „Last mit der preußischen Madonna“ zu berichten, also anhand der Rüdesheimer Gemeindeakten und Korrespondenzen einen Blick hinter die Kulissen zu werfen.

Am Donnerstag, dem 20. April 1871, lud der Rheingauer Landrat Anton Fonck die Angehörigen des Rüdesheimer Gemeinderats, des Feldgerichts und des Verschönerungsvereins zu einem Informationsgespräch ein. Von ihm erfuhren die Versammelten, daß die Vereinigung der deutschen Staaten zu einem deutschen Kaiserreich und die im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles verkündete Proklamation des preußischen Königs Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser eine Welle patriotischer Begeisterung ausgelöst habe. Nun bestand zu jener Zeit die Manie, zu jedem Anlaß und zu jeder Zeit ein Denkmal zu errichten, und so wurde zuerst anlässlich Kaisers Geburtstag am 20.3.1871 in Münster und in Bonn die Idee geboren, dieses bedeutende politische Ereignis in einem **Nationaldenkmal** zu manifestieren.

Nach den Kriegereignissen in den Jahren 1870/71 sollte dieses Denkmal am Rhein aufgestellt werden, wo als Standorte der Drachenfels, die Loreley und der Niederwald bei Rüdesheim vorgeschlagen wurden. Bei diesen Erörterungen schlug der Wiesbadener Kurdirektor Ferdinand Heyl in einem Aufsatz des „Rheinischen Kuriers“ vom 13. April 1871 als idealen **Standort** den Rüdesheimer Berg vor, der dann allgemeine Zustimmung fand. Also forderte der Landrat die Vertreter

Rüdesheims auf, diese Entscheidung freudigst zu begrüßen und zur Errichtung des Denkmals bereitwillig alles zu tun, was Rüdesheim zu leisten vermöge.

Doch die Begeisterung der Rüdesheimer hielt sich zunächst in Grenzen. Schließlich waren es kaum sechs Jahre her, daß sie als Nassauer gewaltsam zu preußischen Untertanen umetikettiert worden waren. Seitdem wurden ihnen preußische Beamte vor die Nase gesetzt, von denen sie in schnarrendem Kasernenhoftone als die letzten Deppen behandelt wurden. Auch waren diese ostelbischen Landjunker evangelischen Glaubens und zeigten wenig Verständnis für die Mentalität der Rheingauer Katholiken. Und zum dritten hatte man bei Kriegsausbruch im Sommer 1870 die Stadtkasse reichlich geschröpft: 3.500 Taler mußte sie für die Einrichtung eines Lazarets aufnehmen, weiter waren als Kriegszuschuß monatlich 1.458 Taler an die Kreiskasse abzuführen, welche erklärte, man könne diese Beträge in den Folgejahren durch Steuererhöhungen bei den Bürgern wieder eintreiben. Also blieben die Rüdesheimer Stadtväter skeptisch: Wer weiß, ob diese hochtrabenden Denkmalspläne tatsächlich einmal realisiert würden?

Nein, die Rüdesheimer kümmerten sich weiterhin nur um ihre örtlichen Belange wie Hochwasser, Feuerwehr und Holzversteigerungen. Bei der Kapitulation von Paris wurden am 9. Februar 1871 nur für 10 Taler Schießpulver zum Böllerschießen bewilligt und für die Siegesfeier am 25. Februar 1871 noch mal 25 Taler fürs Böllerschießen und 858 Brezel für die Schulkinder. Damit ließ man es genug sein.

Im Mai 1872 ließ ein geschäftsführendes Denkmalskomitee in Wiesbaden im Rüdesheimer Berg zwei hohe Stangen mit Fahnen am Leingipfel und am Ramstein aufpflanzen, doch zeigten diese eine zu geringe Fernwirkung. Deshalb entschied sich das Komitee schließlich für einen Standort am Rande des Niederwalds zwischen dem Ostein'schen Säulentempel und dem Aussichtspunkt **Voglers Ruhe**. Kein Mensch weiß heute mehr, wer dieser Vogler war, und noch mein Amtsvorgänger Anton Schmitt vermutete, daß es sich hierbei um einen Maler handele. Tatsächlich war Ferdinand Vogler um 1850 als Amtmann der Leiter des nassauischen Kreisamts in Rüdesheim und hatte auf dem Niederwald an einem besonders schönen Aussichtspunkt, der heute noch als „Binger Blick“ westlich vom Denkmalsgelände existiert, einige Ruhebänke gestiftet.

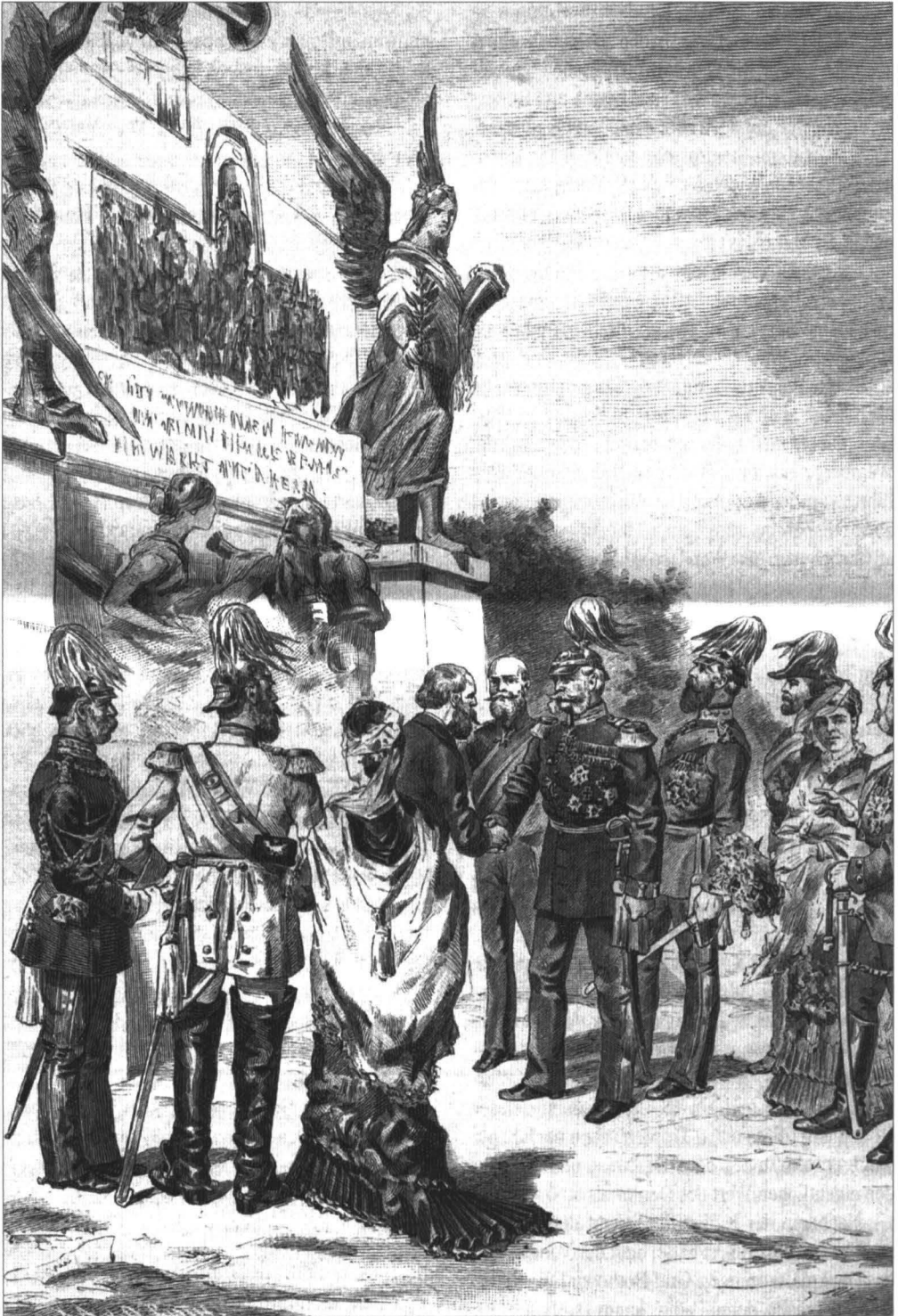
So weit, so gut. Der **Niederwald** war als Ostein'scher und später Bassenheim'scher Privatbesitz wegen Steuerpfändung 1851 an die nassauische Staatsdomäne übergegangen und demnach 1866 von der preußischen Staatsdomäne anektiert worden. Die Gemeinde Rüdesheim besaß lediglich oberhalb der Ehrenfels eine kleine Waldparzelle, „die Schirm“ genannt, die in früherer Zeit an das Aulhauser Kloster Marienhausen verpachtet war und seit dem Jahre 1800 von der Gemeinde als Lohwald genutzt wurde. Hier sei nebenbei bemerkt, daß bereits vor dem Kriege 1870/71 dort der Bau eines Kurhauses geplant war, wie auch damals schon von einem Mainzer Ingenieur der Bau einer Bergbahn von Rüdesheim bis zum Jagdschloß vorgeschlagen wurde – beide Projekte sind ein Beweis, daß der Niederwald schon vor der Errichtung des Nationaldenkmals für den Fremdenverkehr einen besonderen Stellenwert hatte.

Fast schien es so, als ob die Skeptiker Recht behalten sollten. Es dauerte noch Jahre, bis sich das Denkmalskomitee endlich 1875 für einen **Entwurf** von Johannes Schilling entschieden hatte und man konkrete Kostenpläne errechnet hatte. Obgleich die Finanzierung des Denkmalsbaus noch völlig ungesichert war, wurde das Frankfurter Bauunternehmen Philipp Holtzmann mit dem Beginn des architektonischen Denkmalsaufbaus beauftragt.

Wie bereits angedeutet, waren alle Anstrengungen, in Deutschland **Spenden** für das Denkmal zu sammeln, bislang erfolglos geblieben. Als 1871 der französische Staat als Reparationen 5 Milliarden Francs in Gold an das deutsche Reich gezahlt hatte, glaubte man, daß dieser Geldsegen der Allgemeinheit zugute käme. Also begann man voller Übermut, neue Firmen zu gründen, Häuser zu bauen und in allerlei Geschäfte zu investieren. Dieser wirtschaftliche Boom, noch heute als „**Gründerjahre**“ bekannt, endete aber schon zwei Jahre später in einem Fiasko, denn die große Goldbeute wurde ausschließlich zur Finanzierung einer **Währungsreform** in den Jahren 1873 bis 1875 gebraucht. Der bisherige Reichstaler wurde auf die Goldmark umgestellt. Heute wissen wir nach der Umstellung von der D-Mark auf den Euro, daß eine solche Reform eine Verteuerung der Preise und damit eine Minderung der Kaufkraft zur Folge hat. So war es auch damals, und niemand hatte noch Lust, sein wenig Geld für ein Denkmal zu opfern, das man schon halbwegs vergessen hatte. Alle möglichen Tricks wurden erdacht, um die deutsche Spendenfreudigkeit zu beleben, doch als man am 16. September 1877 in Gegenwart des Kaisers den Grundstein legte, waren gerade mal 480.000 Goldmark, also noch nicht die Hälfte der veranschlagten Gesamtkosten von rd. 1,2 Millionen Goldmark eingegangen.

Über diese Probleme waren die **Rheingauer Vertreter im Denkmalskomitee**, Landrat Fonck und der Weingroßhändler Theodor Dilthey aus Rüdesheim, Eduard Lade aus Geisenheim und Graf Matuschka aus Winkel bestens unterrichtet, und sie scheuten keine Mühe, um bei der Grundsteinlegung gewissermaßen als Gastgeber aufzutreten. Dilthey, selbst Angehöriger des Gemeinderates, warf dem Bürgermeister Franz Sahrholz vor, daß er apathisch und ohne die nötige Tatkraft sei. Ja, Dilthey mußte dem ungelungenen Stadtoberhaupt eine passende Rede zur Begrüßung des Kaisers aufsetzen. Dies endete damit, daß Sahrholz seines Amtes enthoben wurde und ab 1883 der Jurist Julius Alberti zum Rüdesheimer Bürgermeister bestellt wurde.

Immerhin sahen die Rüdesheimer nach der Grundsteinlegung ein, daß man jetzt schnellstens



Der schlichte „Zivilist“ Johannes Schilling, umzingelt von militärischem Prunk. Stadt-Archiv Rüdesheim.

Vorbereitungen zur Denkmalseinweihung treffen müsse. Für den Standort des Denkmals stand zwar aus dem Besitz der preußischen Staatsdomäne genügend Waldgelände bereit, und Rüdesheim brauchte nur noch einige hundert Quadratmeter Wustland mit Steinrosseln und Hecken kostenlos abzugeben. Wichtiger war es, hinreichend Zufahrtswege zum Niederwald zu schaffen. Bislang diente als Verkehrsverbindung über die Höhe nach Aulhausen der sogenannte „Häuserweg“, der westlich von Eibingen übers Ebental führte. Die Baufirma Holtzmann baute jedoch für die Anfahrt von Baumaterial und der schweren Gußteile eine neue, aber steile Wegstrecke durch den Engergraben, die auch heute noch als Engerweg in Betrieb ist. Ferner brauchte man Fußwege aus der Stadt durch die Weinberge bis zum Waldrand. Der direkte Weg führte vom Feldtor durch die Weinberge teilweise über Treppen bis zum Tempel hinauf, wurde aber alljährlich vor der Weinlese für den Publikumsverkehr gesperrt. Dann gab es nur einen zweiten Fußweg durch den Kuhweg, vorbei an der heutigen Jugendherberge und dann durch den Wald bis zum Tempel und danach bis zum Denkmal.

Das Fest der **Grundsteinlegung** war nach den Reiseplänen des Kaisers auf den 16. September 1877 festgelegt. Der Kaiser entstieg seinem Extrazug am Bahnhof Assmannshausen, fuhr in einem Kutschenkorso über Aulhausen zum Jagdschloß Niederwald und dann zur Baustelle. Hier hatte sich eine jubelnde Festgesellschaft versammelt, darunter viele Journalisten, denn das Ereignis sollte ja propagandistisch weidlich ausgenutzt werden. Neben einer vom Kaiser unterzeichneten Urkunde wurden im Grundstein Tageszeitungen, einige Münzen und zwei Flaschen Wein versenkt, die Theodor Dilthey aus seinem Keller gestiftet hatte, nämlich ein 1870er Rüdesheimer Rottland allerfeinste Auslese und ein 1870er Assmannshäuser Höllenberg (diese edlen Tropfen ruhen noch heute wohlverwahrt unter dem Denkmal und machen den eigentlichen Wert des Denkmals aus).

Nachdem der Kaiser fleißig auf dem Grundstein herumgehämmert hatte, hielt der Vorsitzende des Denkmalskomitees, Graf Botho zu Eulenburg, eine Ansprache, deren Pathos kaum zu übertreffen war. Dabei erwähnte er, daß der Kaiser für den

Guß der Figuren 550 Zentner Bronze aus erbeuteten französischen Kanonen gestiftet habe. Später stellte sich heraus, daß es lediglich Altmetall von ausrangierten preußischen Kanonen war, doch entschied sich das Komitee, dieses Versehen zu verschweigen.

Nach dem Festakt fuhr die kaiserliche Kutsche hinab nach Rüdesheim, wo sie auf der Rheinstraße eine lange Reihe von Triumphpforten passieren mußte. Überall wurde der Kaiser von Ehrenjungfrauen mit Ansprachen geehrt und mit großen Weingläsern traktiert. Das wahre Heldentum des Kaisers bestand also eigentlich darin, geduldig sich den pathetischen Redeschwall anzuhören und insgesamt fünf Pokale mit Wein zu leeren. Nach einem kleinen Imbiß setzte der Kaiser nach zwei Stunden Aufenthalt seine Bahnreise fort, während die Rüdesheimer Ehrengäste sich im Hotel Jung bei einem Festessen ausgiebig erquickten.

Insgesamt waren an diesem Tage rd. 20.000 Gäste nach Rüdesheim angereist, gewissermaßen eine Generalprobe für die Rüdesheimer Gastronomie. Am Tage darauf lud Theodor Dilthey die anwesenden Mitglieder des Denkmalskomitees zu einer Weinprobe in seinen Keller ein, bei welcher immer wieder Hurrageschrei ertönte. Anschließend gab es im Kelterhaus noch einen Imbiß, bei dem die Gäste auf Weinkisten um kleine Weinfässer herumsaßen und sich an humorvollen Vorträgen des Dichters Emil Rittershaus ergötzten.

In der Presse wurde über diese Grundsteinlegung landesweit ausführlich berichtet, um das im Laufe der Jahre erlahmte allgemeine Interesse am Denkmal wieder zu entfachen. Doch vergebens, noch 1973 behauptete der gedruckte Denkmalsführer, das Denkmal sei mit dem Geld des ganzen Volkes errichtet worden, was schlichtweg gelogen war, denn nicht einmal die Hälfte der Kosten wurde von der Gebefreudigkeit der Bevölkerung aufgebracht. Der Rest von 687.000 Goldmark wurde vorwiegend aus der Staatskasse und von einigen wenigen Großspendern bezahlt.

In den Folgejahren wurde die Großbaustelle auf dem Niederwald zu einem Touristenziel, vor allem, als die voluminösen Gußteile montiert wurden. Es gab immer wieder Verzögerungen und unerwartete Schwierigkeiten beim Bau, und so

war es nicht möglich, dem Wunsch des altersschwachen Kaisers nach einer Einweihung schon im Jahre 1882 zu entsprechen.

Also hatte sich Rüdesheim für das Großereignis im Jahre 1883 einzurichten. Doch dieses Jahr begann verhängnisvoll mit einem **Jahrhunderthochwasser**, das vom 29. November 1882 bis zum 10. Januar 1883 mit einem extrem hohen Pegelstand von 6,38 m über normal wochenlang die Häuser an der Rheinstraße überflutete. Wie sollte man in den quietschnassen und übelriechenden Gasthäusern die vielen im Herbst zu erwartenden Gäste bewirten?

Dann brachte am 17. Februar 1883 ein **Großbrand** an der Rheinstraße eine Lösung: Von der Steinstraße bis zur Amselstraße brannten an der Rheinfront alle Häuser nieder. Und als ob das nicht genug sei, entflamte am 20. Mai 1883 ein neuer Großbrand, der von der Christophelstraße bis zur Lohrstraße alles vernichtete. Insgesamt fielen diesen beiden Bränden 79 Gebäude, davon 26 Wohnhäuser, zum Opfer, 51 Familien wurden obdachlos.

Zwar konnte man in beiden Fällen eine Brandursache durch unglückliche Umstände feststellen, doch vermutete man insgeheim, daß diese Brände von den Bewohnern gezielt gelegt wurden, um den hochwassergeschädigten Baubestand durch Neubauten aus Mitteln der Brandversicherung ersetzen zu können. Schließlich war es auffällig, daß bei beiden Bränden die Rüdesheimer Feuerwehrleute sich darauf beschränkten, den Hausrat aus den Häusern zu schaffen, statt mit Wasserfluten gegen die Flammen anzugehen. Aber auch die Wehren aus den benachbarten Orten, ja sogar ein Kommando Pioniere, das aus Mainz zur Hilfe angerückt war, konnten das Feuer nicht eindämmen.

Für den neuen **Bürgermeister Alberti** war dies ein wenig erhebender Amtsantritt. Die Kreisverwaltung verzögerte einen raschen Wiederaufbau durch eine Forderung, die ausgebrannten Straßen zu verbreitern, die Wiesbadener Staatsanwaltschaft brauchte für die Ermittlung der Brandursache viele Wochen und blockierte damit die Auszahlung der Versicherungssummen. Auch der Gemeinderat leistete sich bei der Planung für einen raschen Wiederaufbau einige Schnitzer: so wurde

die alte und schon berühmte Drosselgasse zwar mit der alten Straßenbreite von nur 2.40 m beibehalten, aber durch dreistöckige Neubauten so lichtlos, daß der Wirt Müller vom Drosselhof und seine Gäste die Hände über dem Kopf zusammenschlugen.

In der Lokalpresse prangerten Leserbriefe am 12. Juli 1883 an, daß die Trümmer des zweiten Brandes noch nicht fortgeräumt seien, während der Wiederaufbau des ersten Brandes schon unter Dach und Fach sei. Oben auf dem Niederwald verschwende man das Geld am Denkmal, denn 30.000 Mark habe allein das Baugerüst gekostet, während unten am Rhein das Elend herrsche. Erst am 17. August 1883 wurde der Bebauungsplan für die Brandstätten offengelegt und es blieben für den Wiederaufbau nur noch 6 Wochen Zeit bis zur **Denkmalseinweihung**.

Doch in Rüdesheim wurde jetzt an allen Ecken und Enden gebohrt, gesägt und gehämmert. Wieder entstanden in der Rheinstraße und Grabenstraße auf der sogenannten „Fürstenmeile“ etliche Triumphbogen, von denen am spektakulärsten das sogenannte **„Kaiserfaß“** aussah, ein 10 m hohes Faß aus Holz und Sackleinwand, mit Sprüchen und Emblemen bemalt. Bei Ankunft des Kaisers wurden hohe Tore in den Faßböden geöffnet, die Kutsche machte drinnen Halt und dem Kaiser nebst seinem Sohn, dem Kronprinzen Friedrich, wurde von dem dienstältesten Rüdesheimer Kellermeister Johann Jakob Schlotter und dem Schrötermeister Heinrich Barth als Ehrentrunk ein 1868er Rüdesheimer Rottland allerfeinste Auslese aus dem Dilthey'schen Keller gereicht. Dieses Faß war nach den Plänen des aus Geisenheim stammenden Architekten Schädel erbaut, kostete 1.586,97 Goldmark, wozu der Weinhandel 350 Mark und die Stadt 500 Mark zuschossen, während das restliche Geld aus dem Verkauf von 646 Bocksbeuteln des Ehrentrunkweines Erlöst wurde.

Draußen auf den Bleichwiesen bei den Rheinanlagen wurde am 3.9.1883 eine hölzerne **Festhalle** für 2.000 Personen errichtet, die von zwei Gastronomen der Mainzer Aktienbrauerei bewirtschaftet wurde. Um Ihnen statt trockener Zahlen mit einem Auszug aus der Speisekarte den Mund wässrig zu machen, seien hier erwähnt: 1 Handkäse mit Butter –25, 1 Würstchen mit Brot –35,

1 Bouillon mit Ei –,25, 1/2 Hähnchen 1,30, 1 Kotelett –,60, 1 Rumpsteak 1,–, 1 Roastbeef –,80 und so weiter und so fort. Vornehmer ging es beim **Festessen** der Stadt im Hotel Jung für 7,50 Mark einschließlich einer halben Flasche Wein zu: da gab es echte Schildkrötensuppe, danach Rheinecht mit Kartoffeln, Roastbeef mit Madeira-Tunke, Kartoffelküchelchen und Blumenkohl; eine Variation aus Schinken, Zunge, Schnitzel und Hummermayonnaise schloß sich an.

Für die kaiserlichen Gäste war anstelle der bisherigen Rheinhalle direkt am Rheinufer gegenüber vom Bahnhof ein prächtiger Neubau errichtet worden. Hier hatte Eduard Lade ein Büfett mit belegten Brötchen, Dessert, Champagner und edelsten Weinen aufgebaut. Der Kronprinzessin Victoria wurde zur Stärkung feine Schokolade gereicht. Für den Kaiser und sein Gefolge war ohnehin am Abend ein Festessen in Wiesbaden vorgesehen.

Auch in **Bingen** wurde eine gewaltige Restaurations- und Festhalle am Rheinufer errichtet, in welcher nach der Denkmalseinweihung ein großes Schützenfest unter dem Protektorat des Binger Tabakfabrikanten Commerzienrat Carl Gräf stattfand.

Es würde den Rahmen meines Vortrages sprengen, würde ich Ihnen die Denkmalseinweihung am 28. bis 30. September 1883 in allen Einzelheiten schildern. Näheres hierzu können Sie in meiner neuen „Notiz aus dem Stadt-Archiv Nr. 136: Germania, das stolze Weib“ nachlesen.

Die unzählig vielen Festgäste trugen blaue Kornblumen (*Centaurea cyanus*) als Wilhelms Lieblingsblume im Knopfloch und Weinhändler Dilthey ließ sogar Sektgläser mit der **Kaiserblume** als Dekor anfertigen.

Zwar hatte man sicherheitshalber vor den Festlichkeiten 15 Rüdeshheimer Bürger, die offenbar politisch nicht ganz hasenrein waren, in Schutzhaft genommen. Doch niemand hatte eine Ahnung, daß die **Anarchisten** Reinsdorf, Küchler und Rupsch auf dem Zufahrtsweg zum Denkmal ein Attentat auf den Kaiser planten. Trotz hohen Sicherheitsaufgebots an Polizei und Militär konnten die Bösewichte in einem Abflußrohr unter der Zufahrtsstraße eine 13 kg schwere Dynamitladung verstecken, die aber wegen durchnäßter Zündschnur nicht gezündet werden konnte. Aus Wut

über den Mißerfolg ließen sie noch am gleichen Abend die Bombe in der Nähe der Festhalle auf der Bleiche hochgehen, was aber wenig Schaden anrichtete und in dem allgemeinen Festestrubel nicht wahrgenommen wurde. – Erst ein halbes Jahr später wurden diese Anarchisten zufällig bei einer Sozialisten-Razzia in Elberfeld verhaftet. In einem nachfolgenden Prozeß gestanden sie auch das geplante Attentat auf dem Niederwald, worauf Reinsdorf und Küchler zum Tode verurteilt, Rupsch aber zu lebenslänglich Zuchthaus begnadigt wurden. – Dieses Attentat wurde später in vielen Variationen und Legenden publiziert. Ja sogar mehrere Rüdeshheimer prahlten später damit, die Übeltäter gekannt zu haben. – Übrigens planten am 10. November 1923 erneut Separatisten, das ganze Denkmal in die Luft zu sprengen, was lediglich daran scheiterte, daß man nicht genug Dynamit beschaffen konnte.

Soweit der große Tag für Rüdeshheim am 29.9.1883. Das neue Kunstwerk, noch ohne Patina in der Sonne glänzend, sah prächtig aus und erhielt im Alltagsjargon mehrere **Namen**. Salopp nannte man es „Germania“, etwas kritischer „die preußische Madonna“, der Rüdeshheimer Journalist sprach in seiner Artikelserie von „der erzenen Frau am Niederwald“. Ein alter Rüdeshheimer, befragt, warum er das Denkmal noch nicht besucht habe, meinte gelassen: „Eich sehn das Ding do aach von unne!“ So war also die Wertschätzung recht unterschiedlich.

Aber glauben Sie nicht, daß Bürgermeister Alberti sich jetzt zufrieden zurücklehnen konnte. Obgleich das Denkmal Nationaleigentum war und der preußischen Forstbehörde unterstand, wurden die Rüdeshheimer für alles und jedes verantwortlich gemacht:

Da war zunächst das Kölner Bankhaus Stern, welches schon 1881 bei der Regierung eine Konzession zum Betrieb einer **Bergbahn** beantragt hatte. Diese übernahm 1882 die Berliner Bahnbau-firma Sönderup & Co. und arbeitete zunächst eine Streckenplanung aus, die durch die Grabenstraße und die Weinberge bis in die Nähe des Denkmals reichen sollte. Dann wollte man die Strecke verkürzen und vom Rüdeshheimer Staatsbahnhof direkt hinauffahren, wofür der Stadt aber das zu

opfernde Weinbergsgelände zu kostbar war. Im Juni 1883 legte man ein neues Konzept vor, wonach die Bahnstrecke von Geisenheim her zum Denkmal führen sollte. Das paßte den Rüdesheimer Stadtvätern erst recht nicht, und so einigte man sich schließlich auf das erste Konzept mit Bahnhof gegenüber der Apotheke in der Grabenstraße. Im Januar 1884 wird das erforderliche Bahngelände angekauft und gleich auf die Stadt überschrieben, weil diese ja nach 50 Jahren die Zahnradbahn übernehmen sollte.

Endlich, am 30.6.1884 rollte der erste Zug bergauf, wurde Rüdesheim um eine Attraktion reicher. Fuhr man wegen des Denkmals mit der **Zahnradbahn**, oder fuhr man wegen der Zahnradbahn zum Denkmal? Immer war es eine aufregende Sache, wenn man auf der extremen Steilstrecke sich vorstellte, es würden die Bremsen versagen und man würde wie eine Rakete durch Rüdesheim sausen, um dann als Fresko am Prellbock der Talstation zu enden.

Die Bahnbeamten waren nach preußischem Vorbild in Uniformen mit blinkenden Messingknöpfen gekleidet. Obendrein schaffte man einen Salonwagen an, der mit blauem Samt ausgeschlagen war, in den am 16. Juli 1884 als erste Prominenz der König von Griechenland und der Großherzog von Oldenburg und 1890 sogar der Radscha von Dschohor auf Malaysia einstiegen. 1929 wurde dieses vornehme Gefährt ausrangiert und nahm beim Rüdesheimer Geflügelzuchtverein als Hühnerstall ein unrühmliches Ende.

Die Assmannshäuser ruhten nicht eher, bis auch sie ihre Zahnradbahn bis zum Jagdschloss bekamen. Für deren Bau mußten sogar im Ort mehrere Häuser abgerissen werden, damit endlich ein Jahr später, am 11. Oktober 1885, der erste Zug die kürzere, aber viel steilere Strecke hinauffahren konnte. Wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten wurde diese Bahn 1886 weiter von der Rüdesheimer Bahn betrieben, und man kaufte 1890 sogar einen kleinen Dampfer zur Verbindung beider Talstationen.

Nachdem unser Denkmal so reichlich gefeiert worden war, tauchten in den Folgejahren immer wieder neue Ideen auf. 1884 regte die Forstverwaltung an, auf dem Niederwald als weiteres Denk-

mal zur Erinnerung an nassauische Forstbeamte eine große Pyramide aus Felsblöcken zu errichten, was aber keine Zustimmung fand. – 1895 pflanzten Patrioten in der Nähe des Denkmals eine Bismarck-Eiche, die aber bald wieder in Vergessenheit geriet. Und kaum ein Jahr später, 1896, ließ der Berliner Reichstag durch den Reichskulturminister wissen, daß Rüdesheim hervorragend als ständige Stätte für **nationale Sportfeste** geeignet sei. Der Rüdesheimer Turnverein war hiervon hellauf begeistert und rief sogleich einen Festausschuß ins Leben. Nach den heute noch erhaltenen Akten sollte dafür ganz Rüdesheim umgekrempt werden: auf dem Ebental sollte ein riesiges Stadion mit Sporthallen und Mannschaftsunterkünften entstehen. Und die Rheinanlagen sollten zu einem Zentrum für Wassersport umgestaltet werden, damit auf dem Rhein große Regatten stattfinden könnten, die der Kaiser von einem prächtigen Pavillon auf der Rheinaue bestaunen könne. Es war ein Millionenprojekt, das jahrelang die Gemüter beschäftigte, dann aber 1903 als zu teuer ad acta gelegt wurde. Gottlob, kann man sagen, denn sonst wären die Rüdesheimer als ein Haufen von Balljungen, Gerätewarten, Eintrittskartenabreißer und Schlimmerem geendet.

Bürgermeister Alberti hatte schon genug Sorgen mit den Folgeerscheinungen am Niederwald. Da gab es Beschwerden über die angestellten **Denkmalswärter** und Fremdenführer, welche das Publikum grob anschnauzten, wenn unerlaubterweise ein Fotoapparat gezückt wurde oder wenn nach erfolgter Denkmalsbeschreibung zu wenig Trinkgeld gegeben wurde. Einer dieser Grobiane mußte entlassen werden, da er ein 18jähriges Kindermädchen unsittlich betatscht hatte. Ein anderer Fremdenführer hatte sich frech mit einer Art Uniform bekleidet, um so gegenüber den Fremden als eine Art Amtsperson aufzutreten. Obendrein hielt er seine Kinder zum Betteln an.

Dann gab es die Leute, welche den Touristen für den Aufstieg zum Niederwald **Reitesel**, Pferde und Kutschen auf mehr oder minder höfliche Weise anboten. Auch mußte untersagt werden, Reitesel an der sogenannten Eremitage aufzustellen, weil die Tiere die Rindenhütte anknabberten und fast zum Einsturz brachten.

Um Ihnen einen Eindruck zu geben, welche **Menschenmassen** sich damals zwischen Rüdeshheim und dem Niederwald tummelten, seien hier einige Zahlen aus den amtlichen Statistiken genannt: am Rüdeshheimer Staatsbahnhof wurden 1881 rd. 75.000 anreisende Fahrgäste gezählt, 1885 waren es 161.000 und im Jahre 1900 210.000 Passagiere, also innerhalb von rd. zwanzig Jahren eine Steigerung um 280 %. Die Zahnradbahn beförderte im ersten Betriebsjahre 1884 243.806 Personen, was sich allerdings in den Folgejahren auf durchschnittlich 165.000 Fahrgäste einpendelte. – Am Jagdschloß richtete die Reichspost seit dem 1. Mai 1882 eine Filiale mit Telegraphenstation ein, wo im Jahre 1890 341 Telegramme und 26.897 Briefe, meist Ansichtspostkarten, aufgegeben wurden. – In Rüdeshheim selbst waren im Jahre 1900 zwölf Hotels sowie 46 Gast- und Schankwirtschaften zugelassen.

Ärgerlich waren aber die ständigen Querelen jener Kleinhändler, welche auf den Fußwegen zum Denkmal in den Weinbergen zwölf Verkaufsbuden für **Reiseandenken** und Mineralwasser betrieben. Einerseits lagen sie sich untereinander als Konkurrenten ständig in den Haaren und zeigten einander beim Bürgermeister an wegen grober Anquatscherei der Passanten oder Beschäftigung von verführerischen Verkäuferinnen, andererseits versuchten fast alle, ihre Verkaufsflächen durch das Aufstellen von Bänken und Tischen zwecks Ausschank von Getränken zu vergrößern. Der Bürgermeister hielt sich hier streng an die bestehenden Bauvorschriften und hatte kein Mitleid mit den Passanten, die in gleißender Sommerhitze den Berg hinaufkeuchten und tatsächlich nach einem kühlen Trunk und einer Sitzgelegenheit lechzten. – In den Jahren um 1930 beklagte der Landrat, daß neuerdings in den Buden anstößige Ansichtspostkarten mit derben und zweideutigen Darstellungen verkauft würden. Die Polizeidiener wurden daraufhin angehalten, solche Postkarten zu beschlagnahmen. Ebenso verhielt es sich seit 1932 mit albernem Fastnachtshütchen, die in der würdevollen Umgebung des Denkmals geschmacklos seien. (Übrigens: Letzteres wiederholte sich auch um 1950, wogegen das Rüdeshheimer Verkehrsamt mit einem Plakat „Herzlich willkommen, aber bitte nicht so!“ anging.)

Albertis Polizeidiener hatten also alle Hände voll zu tun. Hinzu kam ein seltsames Phänomen, indem der Niederwald zunehmend Schauplatz von **Selbstmorden** wurde. Von 1888 bis 1913 brachten sich hier 15 Männer und Frauen auf unterschiedliche Weise und meist aus ungeklärten Motiven um. So fand man eines Tages im Dickicht des sogenannten „Franzosen-Schlages“ eine schon arg verwesene männliche Leiche, in deren Taschen man eine Handvoll Patronen fand, so daß hier offenbar ein Selbstmord durch Kopfschuß vorlag. Weil man aber nicht den dazugehörigen Revolver fand, mußte man annehmen, daß jemand die Leiche gefunden und dann den Revolver an sich genommen hatte, ohne den Fall der Polizei zu melden. Erst neun Jahre später konnte man feststellen, daß es sich um einen Landwirt aus Sachsen handelte, der an einem Familienstreit verzweifelt war. – Diese Welle der Selbstmorde während des letzten Jahrzehnts im 19. Jahrhundert stand zweifellos im Zusammenhang mit der allgemeinen wirtschaftlichen Krise und moralischen Dekadenz, die man allgemein das „fin de siècle“ nannte.

Noch etwas ist bemerkenswert: Im Jahre 1907 fragte die Kreisverwaltung bei unserem Bürgermeister nach, ob tatsächlich schon **Automobile** auf den Niederwald gefahren seien. Alberti bestätigte dies mit dem Hinweis, daß oft die Benzinmotoren die Steilstrecke des Engerwegs nicht schafften, die Auto mangels ausreichender Bremsen zurückrollten und andere Passanten und Fahrzeuge gefährdeten. Deshalb sei die Strecke zunächst für den Autoverkehr zu sperren. Diese Situation war dann der Anlaß, endlich eine ausreichende Chaussee als Rheinuferstraße von Rüdeshheim nach Lorch zu bauen.

Seitdem verebte auch das allgemeine Hurra-Geschrei, flammte nur noch mal bei Beginn des Ersten Weltkrieges auf, doch dann war es aus mit der Wacht am Rhein. Als im Sommer 1916 bei einem schweren **Gewitter** ein Blitz das Schwert des Kriegsendels demolierte und den Reichsadler spaltete, konnte man dies als Wink des Himmels auf das traurige Kriegsende werten und verschwieg deshalb den Vorfall geflissentlich in der Presse.

Der Rhein wurde nach dem Kriege für fast zehn Jahre besetztes Gebiet, in dem der Fremden-

verkehr stark behindert war. 1924 brannte das **Jagdschloß** aus, wurde aber bald wieder in der alten Form aufgebaut, um es möglicherweise als Jugendherberge zu nutzen. Doch dann wurde es von dem Assmanshäuser Kronenwirt Hufnagel gepachtet und teils als Nobelherberge, teils als Ausflugslokal bewirtschaftet. 1927 befand sich der Niederwald samt Denkmal in einem trostlosen Zustand, die Forstbehörde ging daran, die alten Bauwerke aus Ostein'scher Zeit zu beseitigen: Der Rittersaal wurde bereits 1876 abgerissen, jetzt stürzten Eremitage und Zauberhöhle ein und nur ein heftiger Protest aus Rüdesheim konnte verhindern, daß auch der Säulentempel niedergerissen wurde.

Im Jahre 1929 zog ein Teil der Besatzungstruppen aus dem Rheinland ab, und man erwartete eine spektakuläre Befreiungsfeier am Denkmal. Doch der Rheingauer Landrat Mühlens ließ im Auftrag des Regierungspräsidenten wissen, daß solche **Kundgebungen** nicht angebracht seien. So blieb es in Rüdesheim in der Nacht vom 30.6. auf den 1.7.1930 bei einem Fackelzug, an welchem 1.305 Personen teilnahmen. Bei der Berichterstattung im Rheingauer Anzeiger vom 1.7.1930 fällt auf, daß bei dieser Feier die politischen Parteien, also auch die Nazis, Zurückhaltung übten.

Aber nicht lange, denn eines Tages erschienen neue Gäste auf dem Niederwald. Am 5. Oktober 1930 fand am Denkmal eine Großkundgebung des „Stahlhelms“ als Dachorganisation der Kriegervereine statt. Im Juli 1932 prüfte der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, im Kreise seiner Leibwächter, ob das Denkmal zukünftig für Massenversammlungen geeignet sei, und erschien am 27. August 1933 wieder als Redner zur **Saarkundgebung** mit 80.000 Besuchern. An diesem Tag hatte die Zahnradbahn, welche nach einer Zwangspause seit 1917 im Jahre 1925 ihren Betrieb, diesmal als städtische Einrichtung, aufgenommen hatte, Hochbetrieb.– Solche Parteiaufmärsche waren seitdem an der Tagesordnung und ich selbst erinnere mich, als kleiner Pimpf dort oben stundenlang mit emporgerecktem Ärmchen stramm gestanden zu haben. Der letzte solcher Aufmärsche fand am 5. November 1944 mit einer Großkundgebung des Rheingauer Volkssturms statt, bei welcher der Gauleiter Jacob Sprenger nochmals sinnloses

Pathos daherplapperte. Diese Kundgebung wurde von der Bevölkerung als leichtsinnig verurteilt, da in jenen Tagen schon Tiefflieger am Himmel erschienen und unter dem versammelten Volk ein entsetzliches Blutbad hätten anrichten können.

In den 30er Jahren war Rüdesheim Ziel vieler Kraft-durch-Freude-Reisen und mußte sich mehr und mehr auf den **Massentourismus** einstellen. Das Treiben fand aber am 1. September 1939 mit dem Kriegsausbruch ein abruptes Ende, die Zahnradbahn wurde stillgelegt und mußte nach den schweren Bombenschäden im Jahre 1944 zum großen Leidwesen der Bevölkerung demontiert werden. Vom 1. Juni 1949 an übernahmen dann zwei städtische Autobusse den Verkehr zum Niederwald, bis endlich am 21. April 1954 eine private Seilbahngesellschaft ihren Betrieb aufnahm.

Eine neue Ära hatte begonnen, und am 1. Juli 1949 fand im Jagdschloß sogar eine Konferenz der westdeutschen Ministerpräsidenten zur Vorbereitung einer bundesdeutschen Verfassung statt. Zwar war der Niederwald durch unzählige **Bombentreffer** gezeichnet, wobei auch der Ostein'sche Säulentempel zerstört wurde. Das Denkmal selbst war glimpflich davongekommen, nur einige Artilleriegranaten hatten dem Kriegselend das Schwert aus der Hand geschlagen. Ein paar Amisoldaten hatten sich einen Spaß daraus gemacht, in den strammen Busen der Mutter Mosel und auf den Kaiser Wilhelm zu schießen. Noch vor wenigen Tagen erhielt ich eine Anfrage aus Amerika, ob hier über die Hintergründe dieses Schießvergnügens etwas bekannt sei. Doch die Rüdeshemer scherten sich nicht um solche Lappalien, sondern hatten zu jener Zeit wahrlich andere Sorgen.

Bei der Neuordnung der Bundesrepublik Deutschland ging der Niederwald aus Reichsbesitz an das Land Hessen über, das wiederum 1952 für 15.000,- DM alles an den Rheingaukreis als Generalpächter weitergab. Beim **75. Jubiläum** der Denkmalseinweihung im Jahre 1958 hielten sich die Bundesrepublik und das Land Hessen weitgehend bedeckt, um allen politischen Interpretationen aus dem Weg zu gehen. Bereits 1952 hatte der Geschäftsführer des Jugendherbergsverbandes Hessen erklärt, daß die Rüdeshemer Jugendherberge zwar überlaufen sei, doch das Nationaldenk-

mal eine Kulturschande und die Drosselgasse ein Zentrum des Alkoholismus sei. 1972 beantragte im hessischen Landtag der Abgeordnete Kurt Köhler, das Niederwalddenkmal zugunsten des Aufbaus der Frankfurt Oper zu verschrotten. Und 1985 begrüßte der Taunussteiner Bürgermeister den Plan des Künstlers Christo, die Germania zu verummummen, weil damit das scheußliche Ding endlich verdeckt werde.

Zwar gab es zwischenzeitlich ein paar kleine Demos, z.B. einen Fackelzug der NPD unter Polizeibegleitung, eine Kundgebung der Vertriebenen, welche sich auf den Akzent einer nationalen Wiedervereinigung Deutschland bezog, es wurden ein paar mal Parolen und Hakenkreuze an den Denkmalssockel geschmiert – doch im Gegensatz hierzu besuchten Millionen von Touristen das Denkmal, ohne sich an der überlebten Symbolik zu stören und statt dessen wie zu Osteins Zeiten den weiten Ausblick zu bewundern.

Beim **hundertjährigen Denkmalsjubiläum** 1983 blieb wiederum Rüdeshiem allein auf sich gestellt. Bürgermeister Dr. Schlephorst arrangierte ein europäisches Weinfest und bat Alfred Grosser, Professor an der Pariser Sorbonne, bei einer akademischen Feier die Festrede zu halten. Dessen Ausführungen waren eher unverbindlich, nahmen aber Bezug auf die Zweiteilung Deutschlands.

Mittlerweile sind wieder 25 Jahre verstrichen, und die politische Situation hat sich bis heute entscheidend geändert. Eine Wiedervereinigung Deutschlands ist 1990 auf eine unerwartet friedliche Weise erfolgt, steht also ganz im Gegensatz zu den Ereignissen vor 1883. Mehr noch, man kann heute von einer Vereinigung Europas sprechen, bei

welcher die nationalen Barrieren weitgehend überwunden sind. Auch gilt der Rhein nicht allein als Deutschlands Strom, was einst eine Überheblichkeit gegenüber den Anrainerstaaten Schweiz und Niederlande war, sondern wurde in seinem Mittelrheingebiet zum **Weltkulturerbe** erhoben. In diesem Sinne gilt unser Nationaldenkmal auf dem Niederwald nur noch als geschichtliches Zeugnis, so wie es auch die alten Burgen und Ortschaften mit ihren Kirchen sind.

Diese entscheidenden Veränderungen müssen endlich ausschließen, daß profilneurotische Politiker und andere Schwätzer unser Denkmal als Kulisse für pathetischen Redeschwall und weltanschauliche Agitationen mißbrauchen. Nur so kann uns Rüdeshiemern die Last mit der preußischen Madonna von den Schultern genommen werden.



Niederwalddenkmal. Aufn. Paul Claus, 2007.

Buchbesprechung

Chronik Aulhausen. Hrsg. von der Stadt Rüdesheim. Rüdesheim/Rh. 2008. 668 S. 19,80 Euro.

Vor rund 20 Jahren traf sich mit Blick auf das 900-jährige Ortsjubiläum im Jahre 2008 eine Gruppe von sechs interessierten Bürgern und stellte mehr oder weniger erstaunt fest, dass Aulhausen in der Rheingauer historischen Literaturlandschaft noch ein ziemlich „weißer Fleck“ ist.

Das ist auch nicht weiter verwunderlich; denn aus der Perspektive der am Ende der Völkerwanderungszeit vor 1500 Jahren gegründeten Rheinuferorte wird eine kleine hochmittelalterliche Siedlung auf der Höhe wie Aulhausen, in der über die Jahrhunderte im Durchschnitt nicht mehr als 30 bis 60 Menschen lebten, als eher unscheinbar wahrgenommen.

Aber in der Aufbruchstimmung von 1989 ging man unverdrossen an die Arbeit und begann mit verteilten Aufgaben alle Nachrichten zu sammeln, die über Aulhausen aufzutreiben waren. Und herausgekommen ist nach 20-jähriger intensiver Sammel- und Forschungstätigkeit das nun vorliegende 668 Seiten starke Werk. Hauptautor ist Wilfried Dietz, daneben haben mitgewirkt: Dr. Werner Lauter, Klaus Sommer, Reinhold Nägler und Peter Schön.

Der bescheidene Titel „Chronik Aulhausen“ ist eine gewaltige Untertreibung, gemessen an der üblichen Begriffsbestimmung einer „Chronik“, in der vornehmlich Ereignisse in zeitlicher Ordnung erzählt werden. Hier handelt es sich um eine umfassende Materialsammlung zur Geschichte der Ortschaft nach allen nur denkbaren historischen Gesichtspunkten. Allein die chronologische Übersicht im einleitenden Teil enthält über 400 Einzeldaten von ca. 3000 v. Chr. bis zur Gegenwart. Der Leser findet im Grunde alles bereitgestellt, was es

an historischem Material zu Aulhausen überhaupt gibt: Quellen jeder Art, Protokolle, Weistümer, Urkunden, ausführlich zitierte Prozessakten bzw. Auszüge daraus, insbesondere Streitakten um die für Aulhausen so wichtige Wald- und Holznutzung, so dass man in dieser Hinsicht – sofern es um die vollständige Wiedergabe von Akten und Urkunden geht – fast von einer regelrechten Quellenedition sprechen kann. Alle erreichbaren Informationen aus den einschlägigen Archiven, Bibliotheken und Institutionen sind gesammelt, ausgewertet und durch exakte Quellen- und Literaturangaben – mitunter bis zur einzelnen Fundstelle und Aktensignatur – belegt worden. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kommen in der Regel noch Zeitungsberichte hinzu. Jedem weiteren Bearbeiter der Geschichte Aulhausens dürfte es schwerfallen, noch neues, unbekanntes Quellenmaterial zu entdecken.

Eine solche Leistung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie ist unter rein ökonomischem Aspekt im wahrsten Sinne des Wortes unbezahlbar und war letztlich nur durch den Idealismus, die Begeisterung, die Ausdauer und die materielle Opferbereitschaft einzelner ehrenamtlich tätiger Bürgerinnen und Bürger zu verwirklichen. So ist der Heimatforscher am Ende seiner Arbeit dankbar, wenn seine ideellen und materiellen Vorleistungen nicht vergeblich gewesen sind, sondern durch die Übernahme der Druckkosten seitens der Gemeinde gewürdigt und schließlich zu einem krönenden Abschluss gebracht werden.

Dem Heimatforscher kommt zugute, dass er es in der Regel mit einem überschaubaren Raum, seinem Wohnort, der Gemarkung und vielleicht den Nachbargemeinden zu tun hat, wenn er alle diesbezüglichen historischen Nachrichten aufzu-

spüren versucht. So leistet er für die Wissenschaft wertvolle Basisarbeit. Aufgabe der akademischen Wissenschaft ist es dann, die Einzelergebnisse für einen größeren Raum vergleichend auszuwerten.

Ein eindrucksvolles Beispiel ist im vorliegenden Fall besonders der Beitrag von Wilfried Dietz über die „Armut im Dorf“. Angesichts der aktuellen Diskussion über die Armut in Deutschland und in der Welt ist es sehr hilfreich, einmal zu erfahren, was wirkliche Armut bedeutet, wie Armut im 17./18. Jahrhundert sich in unserer Gegend konkret zeigte:

Um 1650 hatte eine Aulhauser Familie an Besitz einen Morgen Weinberg und einen Morgen Wiesen und Acker. 1688 waren die meisten Häuser in der geringsten Güteklasse und die meisten Familien lebten im Bereich des Existenzminimums. Sie zählten 1702 bei der Kopfgeldsteuer zur untersten Schatzungsklasse. In dieser Klasse waren definitionsgemäß zusammengefasst „die Untertanen und Beisassen vom geringsten Vermögen auf Dörfern wie auch Tagelöhner, Hirten, Türmer und Pfortner“. Erbittert kämpfte man jahrzehntelang um einen Anteil an der Wald- und Bauholznutzung, vor allem um die Holznutzung für die Töpferei. Aber als 1822 der gesamte Rheingauer Wald aufgeteilt wurde, ging Aulhausen leer aus.

Wenn das winzige Aulhausen auch unbestritten zu den ärmsten Gemeinden des Rheingaus gehörte, so gab es doch einige Punkte, auf die man stolz sein konnte und für die man sogar eine Alleinstellung im Rheingau erlangte. Das gegen Ende des 11. Jahrhunderts im Auftrag des Erzbischof von Mainz als Ausbausiedlung von Rüdesheim gegründete „Hüsen“ gehörte immer in den Rechtsbereich der „Rheingauer Freiheit“, wie sie im Weistum von 1324 festgehalten ist. Sie bedeutete die Freiheit von der persönlichen Bindung an einen Leiherrn, die sog. Leibeigenschaft, die beispielsweise in Stephanshausen und anderen überhöflichen Gemeinden teilweise noch bis ins 19. Jh. bestand. Und diese besondere Rechtsstellung ist in Aulhausen aufgrund der Jahrhunderte langen Zugehörigkeit zu Rüdesheim stets beibehalten und verteidigt worden.

Wegen der überaus schmalen Ernährungsbasis musste man sich notgedrungen nach einer zusätz-

lichen Erwerbsquelle umsehen und fand sie in der Töpferei, die dem Ort den spezifischen Namen „Ulhüsen“ oder „Aulhausen“ einbrachte. Nach dem Untergang der konkurrierenden Töpferwerkstätte in Düppenhausen/Marienthal im Spätmittelalter hat es Aulhausen sogar zur Monopolstellung im Rheingau gebracht und konnte diese Position behaupten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, als die Industrialisierung der handwerklichen Töpferei generell ein Ende bereitete. „Rheingauer Töpfer“ war Jahrhunderte lang ein Synonym für „Töpfer aus Aulhausen“. Und das waren nicht mehr als fünf bis acht Häfner mit ihren Familien, die über eine erstaunlich breite Produktvielfalt verfügten.

Und so kann man feststellen, der weiße Fleck in der historischen Literatur des Rheingaus erhält nun einen kräftigen Farbtupfer. Aulhausen reiht sich ein in die ortsgeschichtliche Literatur des Rheingaus, wie sie für die meisten Rheinuferorte in sehr unterschiedlichem Umfang und ungleicher Qualität vorliegt.

Aber welchen Sinn hat es überhaupt, so viel Energie, Zeit und Geld für die Erforschung der Geschichte einer winzigen Ortschaft wie Aulhausen aufzuwenden? Heute haben sich doch die Zeiten auch für Aulhausen gründlich geändert: Aulhausen hat 1200 Einwohner und wächst weiter, Aulhäuser Bauland ist begehrt. Seit 1970 gibt es infolge des Anschlusses an die Riedwasserleitung keinen Wassernotstand mehr wie früher, 1971 konnte Aulhausen einen Ersten Platz im Dorfverschönerungswettbewerb erringen, es gibt einige Winzerbetriebe, etwas Fremdenverkehr und vor allem 700 Arbeitsplätze im St. Vincenzstift. Aber Aulhausen ist auch Schlafgemeinde für viele Auspendler.

Und alle diese meist neu zugezogenen Menschen sollten nicht nur physisch-körperlich in ihrem Wohnort anwesend sein, sondern auch eine positiv besetzte emotionale Bindung an ihre Wohngemeinde entwickeln, sollten Wurzeln schlagen. Ihr Wohnort sollte ihnen Heimat werden, d.h. der Platz, mit dem sie sich auf Dauer verbunden und in dem sie sich wohlfühlen. Dazu möge ihnen ein solches Werk wie die „Chronik Aulhausen“ einen guten, hilfreichen Weg eröffnen.

Manfred Laufs



RHEINGAU FORUM

***Wir fördern Kultur, Geschichte und
den Wein in unserer Region.***



**Rheingauer
Volksbank**

Ihre persönliche Bank

Tel. 0 67 22 / 50 30

www.rheingauer-volksbank.de

Absender:

Druckerei Wurm GmbH
Im Rad 20, 65197 Wiesbaden

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825

global

Als international führendes
Unternehmen der Getränketechnologie
ist Erbslöh weltweit präsent.

natural

Natürliche Rohstoffe sind der Anfang.
Produkte von Erbslöh stehen für eine umwelt-
schonende Fertigung und Anwendung.



Sie wollen perfekten **Genuss?**

innovativ

Innovation basiert auf Kompetenz,
Forschung und Know-how.
Erbslöh verbessert Bewährtes und
schafft stetig Neues.

www.erbsloeh.com

